

Schana Tova

Zu Rosch Haschana 5776

wünschen wir

allen Freunden und

Förderern

im In- und Ausland

Gesundheit

sowie

ein glückliches

und

friedvolles neues Jahr.

## ERINNERN FÜR DIE ZUKUNFT

Mitteilungsblatt des Bochumer Bürgervereins

Bochum, September 2015

Nr. 19



September 1995: Der Besuch von Überlebenden  
Der alten jüdischen Gemeinde in Bochum  
*Foto: Presse- und Informationsamt der Stadt Bochum*

**MASEL TOV**

Wir grüßen alle unsere Leserinnen und Leser  
zum NEUEN JAHR und wünschen  
Gesundheit, Glück und Zufriedenheit.

**ERINNERN FÜR DIE ZUKUNFT E.V. BOCHUM**

Liebe Freunde und Förderer des Vereins

„ERINNERN FÜR DIE ZUKUNFT e.V.“

Auch in der 19. Ausgabe unseres Mitteilungsblattes berichten wir wieder über Ereignisse, die jüdisches Leben in Bochum in Vergangenheit und Gegenwart betreffen, über Projekte unseres Vereins und der Organisationen in Bochum, mit denen wir kontinuierlich zusammenarbeiten.

1995 besuchten 54 ehemalige Mitglieder mit Angehörigen der alten jüdischen Gemeinde Bochum, die Stadt, aus der sie in den dreißiger Jahren fliehen mussten, um zu überleben. Hannah Deutch, New York, erinnert sich nach 20 Jahren an dieses Ereignis. Hubert Schneider versucht eine Bewertung dieses Besuches aus heutiger Sicht.

Manfred Keller stellt am Beispiel der Goethestraße den Stelen-Weg zur jüdischen Geschichte vor und Günter Nierstenhöfer berichtet über den Anschlag auf das Holocaust-Mahnmal in Herne.

Am 8. Mai 1915 gedachten wir der Befreiung Deutschlands vom Nationalsozialismus. U.a. hielt Felix Lipski von der jüdischen Gemeinde aus diesem Anlass einen Vortrag, den wir abdrucken.

Schülerinnen und Schüler der Willy-Brandt-Gesamtschule gestalteten die Gedenkveranstaltung am 9. November 2014. Sie berichten darüber, was diese Arbeit für sie bedeutete.

Im Kontext des 9. November 1914 hielt Hubert Schneider einen Vortrag: Sept./Okt. 1944: Christliche und jüdische Partner in sogenannten „Mischehen“ und deren Kinder werden in Arbeitslager deportiert. Wir drucken den Text hier ab.

Herzlichst

Ihre Redaktion

entsteht ein höchst anschauliches Gesamtbild und man erkennt, dass Schneider mit seiner Studie eine wichtige Forschungslücke zur Bochumer Geschichte geschlossen hat, deren Ergebnisse fraglos auf andere Städte übertragbar sind. Denn „Bochum war überall in Deutschland, wo Juden sich nach 1945 niederließen und wieder neue Gemeinden gründeten“ (S. 93).

*Benedikt Faber, Münster*

## Impressum

Herausgegeben von  
ERINNERN FÜR DIE ZUKUNFT E.V.

Redaktion:  
Ingrid Schneider  
Günter Nierstenhöfer  
Dr. Fabian Andor

Anschrift:  
ERINNERN FÜR DIE ZUKUNFT E.V.  
c/o Dr. Hubert Schneider  
Auf dem Aspei 63  
44801 Bochum  
e-mail: [hubert.schneider@rub.de](mailto:hubert.schneider@rub.de)  
Internet: [www.erinnern-fuer-die-Zukunft.de](http://www.erinnern-fuer-die-Zukunft.de)  
**Konto:** Sparkasse Bochum  
IBAN: DE53 4305 0001 0033 4024 47  
BIC: WELADED1BOC

**Inhalt:**

H. Schneider Rückblick auf die Arbeit des Vereins	5
H. Schneider Verlegte Stolpersteine 2014	11
H. Schneider Wir erinnern uns: September 1995	12
H. Deutch Erinnerungen an den Besuch in Bochum 1995	17
L. Lotz Gedenkveranstaltung am 9. Nov. 2014 in Bochum	21
WAZ Schüler erinnerten Schicksal von jüdischen Familien	25
F. Lipski Ansprache vom 8. Mai 2015, am 70. Jahrestag der Befreiung Deutschlands vom Nationalsozialismus	28
M Keller Orte der Erinnerung: Stelen-Weg zur jüdischen Geschichte Bochums	31
Stele Goethestraße	36
G. Nierstenhöfer Shoa-Mahnmal Herne—wiederholt beschädigt	39
H. Schneider Christl. Und jüd. Partner aus sog. „Mischehen“ und deren Kinder werden deportiert	43
B. Faber Buchbesprechung „Leben nach dem Überleben“	60

Nachkommen ein beeindruckendes Bild von der Situation in der Stadt nach 1945. Anknüpfend an ältere (Maor 1961; Brumlik 1986) und jüngere (Brenner 1995, 2012; Geis 2000) Darstellungen zur Geschichte der Juden im Nachkriegsdeutschland allgemein legt er in seiner Lokalstudie seinen Schwerpunkt darauf, Einzelschicksale nachzuzeichnen, um diese zu würdigen sowie die Vielschichtigkeit jüdischen Lebens nach dem Holocaust aufzuzeigen. Die insgesamt sechzig entstandenen Porträts von Bochumer Juden bilden folglich den Kern des Buches. Ihnen vorangestellt sind Ausführungen zu den Anfängen jüdischen Lebens in Deutschland und Bochum nach 1945, ein Kapitel über das *Jüdische Gemeindeblatt* und seine dominierenden Themen der Nachkriegszeit (Antisemitismus, Prozesse gegen NS-Verbrecher, Fragen der Wiedergutmachung sowie der immer wieder drängende Konflikt „Gehen oder Bleiben?“) sowie die Rahmenbedingungen jüdischen Lebens in der Stadt. Ferner widmet Schneider einen Abschnitt dem Wirken Siegbert Vollmanns sowie erläutert in zwei Exkursen die Phänomene „Mischehen“ und „Entnazifizierung“.

Die Biografien der jüdischen Gemeindemitglieder sind ein wahrer Schatz. Schneider bewahrt die Erinnerung an Menschen, die trotz traumatischer Erfahrungen an ihrer Bochumer Heimat festhielten, aus Verbundenheit oder weil familiäre, gesundheitliche, finanzielle, bisweilen schlicht organisatorische Gründe einer Auswanderung im Wege standen. Gezeichnet von „Wunden aller Art“ (so Moritz David, langjähriger Bochumer Rabbiner) stellten sie sich den neuen, teils unerwarteten Herausforderungen vom feindseligen Nachbarn bis zur quälenden bürokratischen Hürde in Angelegenheiten der Wiedergutmachung. Wenn der Leser sich vertraut macht mit den Lebenswegen der Adlers und Kaufmanns, der Goldfelds und Rawitzkis; wenn neben Kummer und Mühsal von wachsenden Familien oder beruflichem Fortkommen die Rede ist; wenn zu den Personen Stadtteile oder sogar Straßennamen samt konkreter Adressen vor Augen geführt werden: dann

**Das 2014 erschienene Buch von Hubert Schneider „Leben nach dem Überleben: Juden in Bochum nach 1945“ wurde von der Öffentlichkeit sehr gut aufgenommen. Wir drucken hier eine Besprechung von Benedikt Faber, Münster, ab, die im Netz veröffentlicht wurde.**

Hubert Schneider: Leben nach dem Überleben. Juden in Bochum nach 1945. Hgg. vom Verein „Erinnern für die Zukunft e. V.“ in Verbindung mit dem Stadtarchiv – Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte. LIT-Verlag Berlin 2014.

„Sie haben schon von anderer Seite gehört, was sich in Bochum tut, viel Gutes ist nicht zu berichten.“ Siegbert Vollmann, erster Vorsitzender der hiesigen jüdischen Gemeinde nach dem Krieg, zeichnet im Herbst 1947 ein tristes Bild von der Situation in seiner Stadt. Anfangs sind es vier Juden (Juni 1945), Ende 1947 dann fünfundfünfzig Gemeinde-Mitglieder, überwiegend jüdische Partner aus den so genannten Mischehen und ihre Kinder. Menschen, die sich für ein Weiterleben in ihrer Stadt entschieden haben. Doch welche Motive führten zu ihrem Verbleib in dem Land, dessen Politik zuvor auf ihre Ausgrenzung, Vertreibung und Vernichtung abgezielt hatte? Welche Hoffnungen trieben sie an, welche Ängste und Sorgen belasteten ihre Existenz? Wie lebte es sich inmitten einer nichtjüdischen Gesellschaft, die ihnen alles andere als wohlgesonnen begegnete? Wie ging man zudem um mit dem Unverständnis der jüdischen Bevölkerungsteile, die sich für eine Emigration entschieden hatten und nun die Daheimgebliebenen aus der Ferne mehr als kritisch beäugten?

Hubert Schneider, Historiker, ehemaliger Dozent der Ruhr-Universität und Autor diverser Untersuchungen zur jüdischen Bevölkerung Bochums, geht diesen Fragen nach und zeichnet auf Basis akribischer Archivarbeit sowie zahlreicher Gespräche und Briefwechsel mit Gemeindemitgliedern und ihren

## **Rückblick auf die Arbeit des Vereins.**

Inhaltlich standen wieder mehrere Projekte im Mittelpunkt unserer Arbeit, die teils in eigener Verantwortung, teils in Kooperation mit anderen Veranstaltern geplant und durchgeführt wurden.

⇒ Veranstaltung zum 9. November 2014: Wie in den Jahren zuvor, ist es auch im Jahre 2014 gelungen, die Arbeit verschiedener Organisationen im Arbeitskreis 9. November zu koordinieren. Sprecher dieses Arbeitskreises ist seit einigen Jahren Hubert Schneider. In zahlreichen Sitzungen, die auf Einladung der Jüdischen Gemeinde in deren Räumen stattfanden, wurde die Veranstaltung geplant und dann auch durchgeführt. Erinnert wurde in diesem Jahr an die Fahrt der „St. Louis“ im Jahre 1939. Das Kreuzfahrtschiff verließ am 13.5.1939 Hamburg in Richtung Kuba mit 937 jüdischen Emigranten. Alle Passagiere – unter ihnen auch die Bochumer Familie Pander - hofften, dass diese Reise der Beginn eines neuen Lebens sein würde. Aber diese Hoffnung zerbrach, als sich herausstellte, dass falls alle Visen für Kuba gefälscht wurde, den Flüchtlingen die Einreise nach Kuba verweigert wurde.. Nach tagelanger Ungewissheit begann eine Irrfahrt, die damit endete, dass die „St. Louis“ am 10.6.1939 in Antwerpen vor Anker ging und die Passagiere auf mehrere Länder verteilt wurden. Von den ursprünglich 937 Passagieren wurden ca. 240 in Konzentrationslagern ermordet. Die Panders wurden am 18.1.1944 nach Theresienstadt deportiert. Tochter Hilde heiratete dort vor einem Rabbiner Adolf Wolff. Er wurde, wie Hildes Vater, nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Hilde und ihre Mutter überlebten und emigrierten in die USA. Schülerinnen und Schüler einer 10. Klasse der Willy Brandt-Gesamtschule hatten sich intensiv mit dem Thema beschäftigt. Sie trugen während der Veranstaltung

die Ergebnisse ihrer Bemühungen vor. Der Schwerpunkt wurde dabei auf die Darstellung des Schicksals der Hilde Pander gelegt, die ja 1939 ungefähr im Alter der Schülerinnen war.. Den hohen Stellenwert, den die Gedenkveranstaltung in der Stadt spielt, unterstrichen auch die Ansprachen der Oberbürgermeisterin, Frau Dr. Scholz, und des Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen, Herrn Grigory Rabinovich. Das Totengebet (Kaddisch) sprach Herr Rabbiner ‚Boruch Babaev. Artur Libischewski vom Kinder- und Jugendring Bochum e.V. moderierte die Veranstaltung. Musikalisch begleitet wurde die Veranstaltung durch Beiträge des Chors Chorrosion der IG Metall Bochum. ilm umfassenden Rahmenprogramm zu dem Gedenktag war unser Verein mit 3 Veranstaltungen beteiligt:

- ⇒ Bereits um 15.30 des 9. November hatte Hubert Schneider einen sehr gut besuchten Rundgang zu den in Bochum verlegten Stolpersteinen durchgeführt. Ein zweiter Rundgang wurde von der VVN-BdA Bochum angeboten. Diese Rundgänge sind inzwischen zum festen Bestandteil der Gedenkveranstaltungen zum 9. November geworden.
- ⇒ Am 6. November hielt Hubert Schneider im Stadtarchiv einen Vortrag zum Thema „Bochum September/Okttober 1944: Christliche und jüdische Partner aus sogenannten ‚Mischehen‘ und deren Kinder werden in Arbeitslager deportiert.“
- ⇒ Am 19. November stellte Hubert Schneider im Stadtarchiv sein neues Buch vor: Leben nach dem Überleben. Juden in Bochum nach 1945. In den folgenden Wochen kam es zu weiteren Präsentationen des Buches in der Stadt.

schon eigenartig, dass sich niemand um den Rücktransport dieser Menschen kümmerte. Ein Betroffener sagte später: Es war schon bemerkenswert: Alle Länder, aus denen Menschen als Zwangsarbeiter nach Deutschland verschleppt worden waren, bemühten sich sofort nach Kriegsende um den Rücktransport ihrer Landsleute. In Deutschland kam offensichtlich niemand auf die Idee, sich um die verschleppten Landsleute zu kümmern.

Warum spielen diese Opfer des Nationalsozialismus im öffentlichen Bewusstsein bis heute keine Rolle? Sie kamen fast alle zurück in ihre alten Heimatstädte, auch nach Bochum, lebten fortan inmitten der Gesellschaft, die es zugelassen hatte, dass sie in ihren Lebensmöglichkeiten immer mehr eingeengt, schließlich deportiert worden waren. Eigentlich hielten sie durch ihre Anwesenheit dieser Mehrheitsgesellschaft einen Spiegel vor, der sie an das eigene Versagen erinnerte. Aber das eigene Schicksal nach dem verlorenen Krieg wog schwerer als das Mitleid mit den Opfern des Nationalsozialismus. Und immerhin: Diese Opfergruppen hatten ja überlebt.

Vortrag, gehalten am 6. November 2014, 18 Uhr,  
im Stadtarchiv - Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte

schen Glauben erzogen waren, erfolgte nach einem Erlass des RSHA vom 19.1.1945. Die Menschen kamen aus vielen Städten. Im Februar 1945 sind 21 Transporte nachgewiesen. Aus Dortmund kamen in Theresienstadt am 20. 2. 1945 zehn Personen an. Unter ihnen war mit ziemlicher Sicherheit Frieda. Frieda musste in Theresienstadt in der Wäscherei und in der Badeanstalt arbeiten. Nach der Befreiung kam sie nach Bochum zurück, lebte beim Vater. Sie wollte aber nach Palästina. Sie befand sich 1947 auf dem Schiff „Exodus“, dessen Geschichte ja weithin durch die Literatur und durch den Film gleichen Namens bekannt ist. Das Schiff wurde von den Engländern vor Haifa aufgebracht, die Insassen an den Ausgangshafen Hamburg zurückgeschickt. Nach der Gründung des Staates Israel kam Frieda doch noch nach Israel, gründete dort eine Familie. Sie ist in Israel im Jahre 2004 gestorben.

Meine Damen und Herren, ich könnte die Erzählungen über die Schicksale der in sogenannter Mischehe lebenden Menschen und deren Kinder beliebig fortsetzen. Ich denke aber, dass deutlich geworden ist, in welcher Unsicherheit diese Menschen nach 1933 lebten, wie sich die Lebensbedingungen auch für sie immer mehr einschränkten. Dass man sie vor der Deportationen ab Ende 1941 zunächst verschonte, hatte wohl damit zu tun, dass man nicht einschätzen konnte, wie die christliche Verwandtschaft dieser Menschen reagieren würde. Je länger der Krieg dauerte, umso weniger Rücksicht nahm man. Wir können heute davon ausgehen, dass bei einer längeren Dauer des Krieges alle diese Menschen ermordet worden wären.

Der rasche Vormarsch der alliierten Truppen bewirkte, dass alle diese Arbeitslager ab Anfang April 1945 befreit wurden. Aber es sollte in der Regel noch Wochen dauern, bis die Menschen nach Bochum zurückkamen: Sie kamen in den meisten Fällen zu Fuß, in seltenen Fällen organisierten sie selbst Transporte, die sie selbst finanzieren mussten. Es ist

⇒ Das Projekt Stolpersteine wurde 2014 fortgeführt: Am 10. Dezember 2014 war Gunter Demnig wieder in Bochum, verlegte 18 neue Steine. In einer Veranstaltung im Bochumer Stadtarchiv stellten die Paten am 22. Januar 2015 ihre Rechercheergebnisse einer größeren Öffentlichkeit vor. Die Namen der Personen, deren Schicksal die Stolpersteinpaten erforschten, und die Orte, an denen die Steine verlegt wurden, werden an anderer Stelle in diesem Heft genannt. Nach wie vor betreuen Andreas Halwer vom Stadtarchiv und Hubert Schneider die "Paten": Diese Betreuung beginnt mit der Auswahl der Personen, für die ein Stolperstein gelegt werden sollen, wird fortgesetzt bei der konkreten Rechercharbeit. Die Arbeit ist spannend und im positiven Sinne aufregend: Die Beschäftigung mit Einzelschicksalen führt Schüler und Privatpersonen hautnah an ein Thema heran, dem man ansonsten bestenfalls neutral gegenüberstand. Die "Paten" nehmen in vielen Fällen Anstrengungen auf sich (Archivbesuche, Zeitzeugenbefragung), von denen sie vor der Übernahme der Aufgabe keine Vorstellung hatten. Alle Betroffenen nähern sich somit auf sensible Weise einem großen Thema und einem Stück der Stadtgeschichte. Es ist politische Bildungsarbeit im besten Sinne. Die von den Paten in schriftlicher Form vorgelegten Rechercheergebnisse können nachgelesen werden: [www.Bochum.de/Stolpersteine](http://www.Bochum.de/Stolpersteine)

⇒ Zahlreich sind unsere Aktivitäten in der Stadt: Regelmäßige Stadtführungen zum jüdischen Leben in Bochum (unter Einschluss der bisher verlegten "Stolpersteine") wurden mit unterschiedlichen Gruppen durchgeführt. Eine Kooperation mit dem Katholischen Forum Bochum und der Evangelischen Stadtakademie hat dazu geführt, dass man dort solche Führungen fest in das Veranstaltungsprogramm aufge-

nommen hat.

- ⇒ Auch Anfragen aus dem In- und Ausland zu jüdischem Leben in Bochum erreichten uns. Vor allem nach dem Erscheinen des Buches „Leben nach dem Überleben: Juden in Bochum nach 1945“ meldeten sich zahlreiche Betroffene und deren Nachfahren im In- und Ausland, um nähere Informationen zu bekommen. Das zeigt einmal mehr, wie sinnvoll und notwendig ist, die Geschichte der jüdischen Gemeinde unserer Stadt zu erforschen und die Ergebnisse zu publizieren.
- ⇒ Im kollektiven Gedächtnis der interessierten Bochumer Öffentlichkeit gilt das noch erhaltene Gebäude des Nordbahnhofs als Ausgangspunkt der Deportationen der Bochumer Juden ab Januar 1942. Konkret ließen sich dafür bisher keine Belege finden. Hubert Schneider konnte durch die Recherchen zu seinem Buch „Leben nach dem Überleben“ erstmals nachweisen, dass zumindest die Deportationen im September/Oktober 1944 christliche und jüdische Partner in sogenannten „Mischehen“ und deren Kinder, die sogenannten „Mischlinge“) vom Nordbahnhof aus in Arbeitslager verschleppt wurden. Es gibt auch Hinweise dafür, dass zumindest der Transport nach Theresienstadt im Juli 1942 am Nordbahnhof seinen Ausgangspunkt nahm. Es hat sich nunmehr ein Arbeitskreis gebildet, der sich darum bemüht, im noch stehenden Gebäude des Nordbahnhofs eine Gedenkstätte zu errichten. Probleme bestehen vor allem darin, dass das Gebäude sich heute in Privatbesitz befindet. Wir werden im nächsten Heft über den Fortgang der Bemühungen berichten.
- ⇒ Einen hohen Stellenwert hat für uns nach wie vor der Kontakt mit den Überlebenden der alten Bochumer jüdischen Gemeinde. Briefwechsel und viele Telefonate zeugen da-

gebracht worden. [...]

Warum kamen die Kinder nicht zum Vater? Und welche Familien wurden für die Kinder ausgewählt?

Friedrich Wegerhoff saß zum Zeitpunkt der Ermordung seiner Frau und zwei seiner Kinder als *jüdisch Versippter* im Arbeitslager in Kassel-Elben. Je zwei der sechs Kinder wurden bei Familien in Herne, Witten und in Langendreer untergebracht. Was waren das für Familien? Es waren in der Terminologie der Nationalsozialisten in sogenannter *Mischehe* lebende Paare und deren Kinder, die jederzeit verhaftet und in ein Arbeitslager verschickt werden konnten. Das nutzte die Gestapo aus und setzte diese Familien unter Druck. Sie hatten keine Wahl, sie mussten die Kinder aufnehmen, wollten sie nicht selbst inhaftiert werden.

Friedrich Wegerhoff kam im Mai 1945 nach Bochum zurück, nahm seine sechs Kinder zunächst wieder zu sich. Nach seiner Wiederverheiratung 1948 kamen fünf der Kinder in ein Waisenhaus in Hamburg-Blankenese, von dort aus nach Palästina. Dort gründeten sie Familien, die Nachfahren leben noch heute dort. Das sechste Kind wurde vom Vater zur Adoption freigegeben

Bleibt noch die 1927 geborene älteste Tochter Frieda. Sie war bei der Ermordung der Mutter und der Verhaftung des Vaters nicht mehr in Bochum. Sie wurde, nachdem sie – wie viele andere Frauen – 1944 zunächst einige Monate bei der Sackfabrik Sticht in Dortmund dienstverpflichtet worden war, Ende Dezember verhaftet und kam in ein Arbeitslager in Hagen-Haspe. Nach eigenen Angaben wohnte sie dort mit etwa 40 anderen Frauen in einer Baracke, die sich an einem Fabrihof befand und mit Stacheldraht umzäunt war. Die Frauen mussten in den Klöckner-Werken arbeiten. Im Februar 1945 wurde Frieda nach Theresienstadt deportiert. Die späte Deportation in den Monaten Januar und Februar 1945 von ungefähr 1600 jüdischen Mischehepartnern und Mischlingen, die im jüdi-

*Ich entschloss mich, mit Zustimmung meines Vaters, für eine kaufmännische Laufbahn. Vom 1. April 1940 bis 31. März 1943 war ich als Lehrling und anschließend als Verkäufer bei der Firma Josef Fischer, Herren- und Knaben-Kleidung in Bochum, Bongardstraße tätig. Leider musste ich auch hier meinen Arbeitsplatz verlassen, da ich vom Arbeitsamt Bochum eine Arbeitsstelle beim Bochumer Verein annehmen musste. Dort wurde ich vom 1. Mai 1943 bis zu meiner Verhaftung durch die Gestapo am 15.10.1944 als Rangierer im Eisenbahnbetrieb eingesetzt. Mein Leidensweg durch die Nationalsozialisten fand durch die Befreiung der Amerikaner am 31.3.1945 ein Ende. [...].*

Zum Abschluss möchte ich Ihnen die Geschichte der Familie Wegerhoff erzählen.

Die jüdische Sara Rosenstein war mit dem christlichen Friedrich Wegerhoff verheiratet. Das Paar hatte insgesamt 9 Kinder, die zwischen 1927 und 1944 geboren wurden.

Friedrich Wegerhoff schrieb am 20. Mai 1951:

*Meine Frau Sara Wegerhoff geb. Rosenstein, geb. 14.4.1907, ferner Sohn Hermann , geb. 5.6.30 und Tochter Karin, geb. 3.5.44 sind am 13. März 1945 von der Gestapo verhaftet worden. Der Gestapohelfer Sawatzki hat meine Frau und die beiden Kinder nach Hattingen in das Konzentrationslager Henrichshütte in Welper gebracht. Vom 14. März 1945 fehlt jegliche Spur von Frau, Tochter und Sohn. Erst die Ausgrabungen der Leichen aus den Bombentrümmern der Henrichshütte brachten mir die Gewissheit von dem Verbleib meiner Angehörigen. Meine Frau, Sohn und Tochter sind kurz vor dem Eintreffen der Amerikaner erschossen und in den Bombentrümmern verscharrt worden. Der Tod war durch Erschießen eingetreten. Die Leichen wurden am 10. Juli 1945 auf dem Gemeindefriedhof in Welper beigesetzt. [...] Meine Familie bestand zu der Zeit aus 10 Personen, sechs meiner Kinder waren durch die Verhaftung meiner Frau in verschiedenen Familien unter-*

von. Sehr willkommen ist unser jährlich zum jüdischen Neujahrsfest verschicktes Mitteilungsblatt: Die Reaktionen zeigen, dass es gelesen wird: Paul Wassermann (London) – er ist 94 Jahre alt – schrieb, dass er das Heft jedes Jahr erwartet, es immer ganz liest. Besonders erwähnt er den Sachsenhausen-Artikel. Hanna Deutch (New York) schreibt, dass auch sie immer das Heft erwartet, es in Gänze liest. Andere riefen an, sie können nicht mehr schreiben: So Jerry Freimark und Lisel Spencer. Auch aus telefonischen Rückmeldungen wird deutlich, dass das Heft immer noch als eine Verbindung zur Geburtsstadt Bochum gesehen wird. Dabei ist zu berücksichtigen, dass diese Menschen i.d.R. 90 Jahre und älter sind. Solange wir solche Rückmeldungen bekommen, werden wir das Heft weiter produzieren. Diese Kontakte führen auch immer wieder dazu, dass uns Dokumente zu einzelnen Familiengeschichten zugänglich gemacht werden.

- ⇒ Im Rahmen unserer Möglichkeiten beteiligen wir uns an Aktionen, wenn es um Öffentlichkeitsarbeit geht, die sich gegen Ausländerfeindlichkeit, Rechtsradikalismus und Neonazis richten. Einige Mitglieder unseres Vereins sind sehr aktiv im „Bochumer Bündnis gegen Rechts“.
- ⇒ Zu den betrüblichen Nachrichten des Jahres gehören Meldungen über den Tod von Mitgliedern der alten jüdischen Gemeinde oder deren Angehörigen: Am 1. Juli 2015 starb in den USA Stefanie Perlstein geb. Freimark kurz vor Vollendung ihres 95. Lebensjahres. Am 4. Juli 2015 starb in Israel Hermann Brecher. Mit beiden hatten wir bis zuletzt Kontakt. Im Besitz von Frau Perlstein befand sich ja der Briefwechsel der Freimark-Kinder vor und nach deren Deportation nach Theresienstadt, den wir 2005 in Buchform veröffentlichen durften. Das Buch gilt heute als eine wichti-

ge Quelle für die Erforschung der Geschichte der Bochumer Juden ab 1938. Hermann Brecher hat wiederholt Artikel über seine Kindheit und Jugend in Bochum geschrieben, die wir im Mitteilungsblatt veröffentlicht haben. Vor wenigen Wochen starb Medi Salomon, die Witwe von Alfred Salomon. Und kürzlich erreichte ich uns die Nachricht aus Südafrika, dass auch der Mann von Miriam Kleineibst geb. Samson kurz vor seinem 100. Geburtstag in Cape Town gestorben ist. Wir trauern mit den Angehörigen, werden die Erinnerung an die Verstorbenen in unserem Gedächtnis bewahren.

⇒ Hingewiesen sei auf 2 Neuerscheinungen: 2014 erschien der vom jüdischen Museum in Dorsten herausgegebene Band HEIMATKUNDE. Westfälische Juden und ihre Nachbarn. Hubert Schneider veröffentlichte darin einen Aufsatz über den Bochumer Lokalpolitiker und Ehrenbürger unserer Stadt Dr. Carl Rawitzki. Besonders eindrucksvoll ist in diesem Band ein Artikel von Elizabeth Petuchowski, die als Elisabeth Meyer in Bochum geboren ist. In dem in dem Buch veröffentlichten Artikel erinnert sich Frau Petuchowski an ihre Kindheit in Bochum. Erschienen ist das Buch von Hubert Schneider: Leben nach dem Überleben. Juden in Bochum nach 1945.

Nach wie vor gilt: Wir sind im Internet zu finden.

Unsere Adresse:

[www.erinnern-fuer-die-zukunft.de](http://www.erinnern-fuer-die-zukunft.de)

Hubert Schneider

*men war, beantrage ich Entschädigung für Schaden im beruflichen und wirtschaftlichen Fortkommen für die Zeit vom 4.11.1944 bis 31.7.1945. [...]*

**Manfred Müller**, 1923 geborener Sohn der jüdischen Emma Müller geb. Sommer und des evangelischen Otto Müller, berichtete nach dem Krieg:

*Am 15. Oktober 1944 wurden mein Vater, Otto Müller, geb. am 14. März 1893, und ich von der Gestapo verhaftet. Wir mussten uns am Bahnhof Nord stellen und wurden von dort aus mit einem Transport in das Judenlager Kassel und später nach Elben überführt. Am 21. April 1945 wurden wir durch den Einmarsch der Amerikaner befreit. Seit Ende Mai 1945 halten wir uns in Bochum auf. Meine Mutter ist Volljüdin. Aus diesem Grunde erfolgte die Verhaftung.*

Die Mutter Emma Müller war bereits Ende September 1944 nach Kassel-Bettenhausen gekommen.

Über seinen Werdegang nach 1933 schrieb Manfred Müller am 13. August 1959:

*Von 1929 bis 1933 besuchte ich die Volksschule in Bochum-Weitmar, 1935 – 1937 das Reform-Realgymnasium an der Königsallee. (Heute Graf Engelbert-Schule). Infolge der nationalsozialistischen Rassenlehre wurde es mir nahegelegt, das Gymnasium zu verlassen. Anschließend besuchte ich bis zum 31.3.1940 die Höhere Privatschule - Herderschule in der Mauritiusstraße. Dieselbe verließ ich, da die Rasseverfolgung immer größere Ausmaße annahm. An ein Vorwärtskommen war als rassisch Verfolgter somit nicht mehr zu denken und ein Studium als Diplomkaufmann ausgeschlossen.*

*Es blieb mir also keine andere Wahl als einen Beruf zu ergreifen, der nicht der nationalsozialistischen Rasselehre unterworfen war.*

Lampenschirmnäherin Arbeit finden. Bei dieser Firma hatte ich keine Schwierigkeiten, weil der erste Mann der Frau Flinzer selbst Jude war. Als im Jahre 1939 das Geschäft aufgegeben werden musste, hat er mich bei der Fa. Kaiser in Essen unterbringen können. Diese Firma gab 1941 wegen Materialmangels das Geschäft auf. Ich habe mir danach selbst Arbeit gesucht, und zwar bei der Fa. Galuschka in Bochum. Als ich einige Zeit dort beschäftigt war, konnte ich nach einer Verfügung des Arbeitsamtes Bochum den Arbeitsplatz nicht ohne Erlaubnis des Arbeitsamtes Bochum wechseln [...] Ungefähr Anfang Oktober 1944 wurden im hiesigen Bezirk die Halbjuden verhaftet und in ein Arbeitslager eingewiesen. Diese Tatsache wurde mir bekannt. Da auch der damalige Blockleiter Braumann geäußert hatte, das „Judenschwein läuft auch nicht mehr lange hier herum“ und mich damit meinte, habe ich aus Angst verhaftet zu werden, kurzerhand die Beschäftigung bei der Fa. Galuschka aufgegeben. Ich bin zunächst zu meiner Schwägerin Frau Toni Vogt nach Nehden b. Brilon gefahren, wo ich mich bis zum 2.12.1944 ohne polizeiliche Anmeldung aufgehalten habe. Ich erhielt dort Kost und Logis und habe dort im Geschäft bzw. Haushalt ausgeholfen. Am 2.12.1944 habe ich mich mit meiner Mutter nach Meinerzhagen begeben. Dort hatten wir uns polizeilich angemeldet. Bevor ich von Bochum wegging, hatte ich Anweisung von der Polizei, mich wöchentlich 2-mal auf dem Polizeipräsidium zu melden. Da ich dieser Aufforderung seit dem 4.11.1944 nicht mehr nachgekommen war, fühlte ich mich dort nicht mehr sicher genug und verließ am 2.12.1944, ohne mich polizeilich abzumelden, diesen Ort und begab mich mit meiner Mutter nach Stettin. Ich habe dort für Kost und Logis den Haushalt meiner Großmutter geführt. Am 31.3.1945 mussten wir von dort flüchten, weil der Russe kurz vor Stettin stand. Mit dem Flüchtlingsstrom sind wir am 4.4.1945 nach Lüneburg gekommen und wohnten dort bis zum Juli 1945. Am 18.7.1945 habe ich in Lüneburg geheiratet und bin am 19.7.1945 nach Bochum wieder zurückgekehrt. Da ich seit dem 3.11.1944 ohne jedes Einkom-

## Das Projekt “Stolpersteine“

Am 10. Dezember 2014 wurden durch den Kölner Künstler Gunter Demnig in Bochum und Wattenscheid wieder 18 Stolpersteine verlegt. Inzwischen liegen vor den ehemaligen Häusern und Wohnungen der ermordeten Menschen, zumeist Bochumer Juden, im Stadtraum Bochum 197 Steine. Während einer Veranstaltung im Stadtarchiv stellten die Paten ihre Rechercheergebnisse vor. Sie können im Internet nachgelesen werden.

[www.bochum.de/Stolpersteine](http://www.bochum.de/Stolpersteine)

**Wir nennen hier die Namen der Menschen, derer mit den 2014 verlegten Steine gedacht wird, ebenso die Orte, an denen die Steine verlegt wurden.**

Koch, Franz Joseph	Hermannshöhe 36
Schmitz, Heinrich	Hermannshöhe, Unterführung zur Rechener Straße
Wolfstein, Familie	Dibergstraße 2
Schwarz, Jenny	Brüderstraße 2 Eingang Südring
Günzburger, Sophie und Julius	Goethestraße 14
Rosenthal, Familie	Nordring 50, Restaurant Fässle
Hirsch, Sophia und Emil	Werner Hellweg 504
Sondheimer, Hannchen und Eugen	Vorwärtsstr. 6 Wattenscheid

## Wir erinnern uns

September 1995

### Der Besuch von Überlebenden der alten jüdischen Gemeinde in Bochum

Der Umgang der Stadt Bochum mit den Überlebenden der alten jüdischen Gemeinde gestaltete sich zunächst sehr schwierig. Bochumer Emigranten, die sich seit den 1970er Jahren an die Stadtverwaltung wandten, wurden bis Mitte der 1990er Jahre mit einer Einladungspraxis konfrontiert, die einem Ausschlussverfahren gleichkam. Die Kriterien für eine Einladung nach Bochum, die bis 1994 gültig blieben, dokumentiert ein Absagebrief aus dem Amt für Verkehrs- und Wirtschaftsförderung an einen Bochumer Emigranten in den USA:

*Gemäß einem Beschluss der hiesigen parlamentarischen Gremien lädt die Stadt Bochum seit 1979 ihre ehemaligen jüdischen Bürger auf Antrag in ihre alte Heimatstadt ein. Grundlage für eine Einladung, die sich auf Übernahme der Aufenthaltskosten (keine Reisekosten) und Zahlung eines Taschengeldes erstreckt, sind jedoch folgende Voraussetzungen: Der Antragsteller muss 1. zu Beginn der nationalsozialistischen Verfolgungszeit (1933) mindestens 1 Jahr in Bochum gewohnt haben, 2. bei seiner Emigration mindestens 10 Jahre gewesen sein und 3. heute in Israel leben.*

Abgesehen davon, dass dieses Programm alle diejenigen, die nicht nach Palästina geflohen waren, von dem Besuchsprogramm ausschloss, lud die Stadt zwischen 1979 und 1994 insgesamt 20 Ehepaare aus Israel auf deren Antrag ein, d.h. sie wurden für eine Woche auf Kosten der Stadt in einem Hotel untergebracht. Erst die Gründung eines Bürgervereins bewirkte die Revision dieser Einladungspraxis. Am 24. August 1994 konstituierte sich der Verein *Erinnern für die Zukunft e.V. zur Förderung einer Einladung an die zwischen 1933 und 1945 verfolgten und aus Bochum und Wattenscheid vertriebenen jüdischen Bürgerinnen und Bürger*. Dem Vorstand des neuen Bürgervereins gelang

15. Oktober 1944 wurde er als *jüdisch Versippter* mit zahlreichen anderen Leidensgenossen zunächst in das Arbeitslager Kassel-Bettenhausen geschickt, nach wenigen Tagen in das Arbeitslager in Hünfeld (Hessen) verlegt. Befreit wurde er von den amerikanischen Truppen am 1. April 1945. Nach Bochum kam er aber erst im Juni 1945: Krankheit und Transportschwierigkeiten hatten eine frühere Heimkehr verhindert.

Wie es den *Mischlingen 1. Grades* erging, auch davon möchte ich an einigen Beispielen berichten:

**Ruth Unger**, geboren 1921, war die Tochter des jüdischen Pinkus Unger und der evangelischen Grete Meseck. In einer Erklärung schrieb sie am 23. Februar 1956:

*Mein Vater ist Volljude. Meine Mutter ist arischer Abstammung. Weil ich Halbjüdin bin, konnte ich nach meiner Schulentlassung im Jahre 1935 den Schneiderberuf nicht erlernen, da mir das Arbeitsamt Bochum auf meine Vorsprache hin keine Stelle angewiesen hatte. Mein eigenes Bemühen hatte keinen Erfolg, weil die Meisterinnen, bei denen ich mit meiner Mutter vorsprach, es ablehnten, eine Halbjüdin einzustellen. Da damals meistens die arische Abstammung nachzuweisen war, musste meine Einstellung von vornherein als aussichtslos angesehen werden. Deswegen haben wir auch von weiteren Bewerbungen Abstand genommen. Ich kann heute nicht mehr sagen, wo ich mit meiner Mutter überall vorgesprochen habe. Damals war ich 14 Jahre alt. Auch meine Mutter, mit der ich mich nochmals ausgetauscht habe, kann ebenfalls keine Anschrift mehr nennen. Ich versichere aber nochmals, dass ich ernsthaft bestrebt war, diesen Beruf zu erlernen, weil ich die Veranlagung dazu hatte. Kurz nach Beendigung des Krieges habe ich geheiratet und habe nicht mehr die Möglichkeit gehabt, diese Berufsausbildung nachzuholen.*

Zum Schaden an beruflichen und wirtschaftlichen Fortkommen mache ich folgende Angaben:

*Ich konnte im Jahre 1935 bei der Fa. Flinzer in Bochum als*

*3 Monate lang. Ich besitze noch den mir vom Polizeipräsidenten in Bochum ausgestellten polizeilichen Erlaubnisschein zur Benutzung von Eisenbahn und Straßenbahn. Dieser Ausweis datiert vom 2.9.44 und ich erbiete mich ausdrücklich zu seiner Vorlage. Am 29.9.1944 wurde ich von der Gestapo abgeholt, und, nachdem wir eine Nacht in der Schule in der Bleichstraße in Bochum gelegen hatten, in das Lager Kassel-Bettenhausen gebracht. Dort blieb ich bis zum 5. April 1945, als die Alliierten Truppen einzogen. In Kassel war ich vom 10.11.1944 bis Ende März 1945 bei der Spinnfaser AG in Kassel-Bettenhausen im Arbeitseinsatz tätig.*

Nach Kassel kam Frau Menzel mit ihrer Tochter Margot, in der Terminologie der Nationalsozialisten *Mischling 1. Grades*, mit zwei Schwestern und einer Nichte. Über die Lebensumstände dort berichten die Frauen nur wenig. Helene Backhaus, eine Schwester von Frau Menzel, berichtete lediglich, sie hätten in einem bombardierten Gebäude ohne Fenster und Licht, aber mit viel Ungeziefer und faulem Strohsack kampiert. Die Tochter Doris Backhaus, die als Zehnjährige mit der Mutter nach Bettenhausen gekommen war, ergänzte: Sie habe auf einem fauligen Strohsack voll von Ungeziefer gelegen, Krätze und einen eitrigen Ausschlag bekommen. Noch heute erinnert sie sich daran, wie die Frauen jeden Abend versuchten, sich von Läusen und Wanzen zu befreien. Für sie als Kind sei das damals nicht besonders schockierend gewesen, das sei eben der normale Alltag gewesen. Sie erinnert sich weiter daran, kurz vor der Befreiung sei ein großer Graben ausgehoben worden. Sie meint, alle Lagerinsassen sollten eigentlich vor der Befreiung erschossen und in dem Graben verscharrt werden.

Der evangelische **Wilhelm Menzel** arbeitete viele Jahre als Lokomotivführer beim Bochumer Verein. Da er sich weigerte, sich von seiner jüdischen Frau scheiden zu lassen, wurde er im Januar 1939 degradiert, arbeitete stattdessen als Hilfsarbeiter mit geringeren Bezügen beim Bochumer Verein. Am

es binnen kurzem, die Adressen von 126 Mitgliedern der alten jüdischen Gemeinde, die zu diesem Zeitpunkt in vielen Ländern der Welt lebten, ausfindig zu machen. Er unterrichtete die Emigranten über das Ziel, eine Einladung seitens der Stadt zu fördern, obwohl sich die Mitglieder bewusst waren, dass es aufgrund der persönlichen Erinnerung und der bisherigen Versäumnisses sicher manchem nicht leicht fallen würde, noch einmal eine Brücke nach Bochum zu schlagen. Zugleich bat der Verein um Vorschläge für ein Besuchsprogramm. Ein Jahr nach der Vereinsgründung besuchten im September 1995 schließlich 52 Bochumer jüdische Emigranten mit je einer Begleitperson ihre frühere Heimatstadt. Den Initiatoren war in wenigen Monaten die politische Durchsetzung der Besuchswoche gelungen. Zwar kam es im Vorfeld und auch während des Besuches zu einigen Irritationen zwischen Stadt und Verein, durch die Vorbereitung und die Gestaltung des Programms des Besuchs gelang es jedoch, die öffentliche Meinung so zu prägen, dass der Versuch, zu erinnern ohne zu gedenken, scheiterte.

Zahlreiche Veranstaltungen und Vorträge im Vorfeld des Besuches, unter anderem im Stadtarchiv, befassten sich mit dem Thema jüdisches Leben in Bochum und Deutschland in der Zeit des Nationalsozialismus. In Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv fand eine Fortbildung für Lehrer aller Schularten statt. Gemeinsam mit dem Bochumer Bildungsladen e.V. wurde das von Jugendring, der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes und der Volkshochschule entwickelte Stadtspiel um Stationen der Geschichte jüdischen Lebens und der Judenverfolgung erweitert. Die Evangelische Stadtakademie führte mit dem Verein in zahlreichen Gemeinden Veranstaltungen unter dem Thema *Ich möchte noch einmal Bochum besuchen – Bochumer Juden schreiben aus der Emigration* durch, die Diskussionen über die Alltagserfahrungen in der Zeit des Nationalsozialismus auslösten. Ebenfalls in Kooperation mit der Evangelischen Stadtakademie fand eine Veranstaltung über *Bochumer Jüdinnen und Juden im Exil – Ein Kapitel verdrängter Stadtgeschichte* statt. An einem Seminar der Evangelischen Studierendengemeinde

nahmen Mitglieder des Vereins und die späteren Betreuerinnen und Betreuer der Besucher teil, zumeist Studierende der Ruhr-Universität Bochum, die sich im Rahmen ihres Studiums mit der Geschichte des Nationalsozialismus beschäftigt hatten. Das Seminar befasste sich mit der Geschichte der Jüdischen Gemeinde Bochum und deren Erfahrung von Vertreibung, Flucht und Asyl.

Der Verein versuchte, die in den Briefen der jüdischen Emigranten beschriebenen Erfahrungen, Wünsche und Fragen bei der Gestaltung des Besuchsprogramms aufzugreifen und umzusetzen: Gespräche mit Vertretern der Stadt und der politischen Parteien beim Empfang im Rathaus, mit der Bochumer Bevölkerung und mit Schülerinnen und Schülern beim Besuch Bochumer Schulen waren wesentliche Bestandteile des Programms. Das Projekt *Zimmerdenkmäler* in der Bochumer Blumenstraße fand breite Resonanz, auch über Bochum hinaus. Auch die Wünsche, die Bochumer Universität kennen zu lernen und an einer Konzert- oder Theaterveranstaltung teilzunehmen, konnten erfüllt werden: Rektorat und Allgemeiner Studierendenausschuss (ASTA) empfingen die Besuchergruppe, im Auditorium Maximum fand ein Konzert der Bochumer Symphoniker zu Ehren der Gäste statt. Ein wichtiges Anliegen war das Gedenken an die Ermordeten und der Besuch von Stätten der Kindheit und Jugend: des früheren Wohn- und Geschäftshauses und der Schule, des Standortes der Synagoge und der jüdischen Volksschule, ein Besuch im Stadtpark. Dem Gedenken der verstorbenen Angehörigen galt ein Besuch auf dem Wattenscheider und dem Bochumer jüdischen Friedhof. Ebenso zum Programm gehörte der Besuch des Erev-Shabbat-Gottesdienstes im damals neuen Gemeindezentrum in Bochum-Laer, dem sich ein Empfang durch die heutige jüdische Gemeinde anschloss. Die Brücke zur heutigen Gemeinde wurde auch dadurch geschlagen, dass ein Teil des Erlöses einer von der Bochumer Malerin Lisa Lyskava initiierten Verkaufsausstellung von Wer-

te: Der Jude Vollmann verlor 1935 seinen Job als Abteilungsleiter bei Kortum. Sein Versuch, einen selbständigen Betrieb aufzubauen, scheiterte 1938, als die Zulieferer sich weigerten, den Juden weiter zu beliefern. Zum 1. Januar 1939 wurde der Betrieb offiziell *abgewickelt*. Ab 1940 musste er Zwangsarbeit leisten, im September 1944 wurde er in das Arbeitslager für Juden in Berlin deportiert. Dort blieb er bis zur Befreiung. Schwerkrank kehrte er nach Bochum zurück. Die evangelische Emmy Vollmann hätte ihr Los mit einem Schlag verbessern können, sie hätte sich nur von ihrem jüdischen Mann scheiden lassen müssen. Das tat sie nicht: Sie ertrug die Diskriminierungen, verlor ihre Wohnung, wurde in verschiedene *Judenhäuser* eingewiesen. Bei den Bombenangriffen in Bochum ließ man sie – das wissen wir aus anderen Quellen –, die *jüdisch Versippte*, nicht in die Bunker. Der Verhaftung im September 1944 entging sie dadurch, dass sie außerhalb Bochums untertauchte.

Was ihr durch das Untertauchen erspart blieb, das wissen wir aus anderen Berichten.

Wie es den jüdischen Männern aus den sogenannten Mischehen erging, das haben wir bereits am Beispiel Vollmann bereits gehört: Sie kamen, nachdem sie jahrelang Zwangsarbeit geleistet hatten, Ende September 1944 entweder in das Judenarbeitslager in Berlin oder sie kamen in das Konzentrationslager Theresienstadt. Die jüdischen Frauen aus den sogenannten *Mischehen* kamen entweder nach Berlin, die meisten aber in ein Arbeitslager nach Kassel-Bettenhausen.

Wie sie dahin kamen und was sie dort erlebten, wird nach dem Krieg in zahlreichen Berichten beschrieben:

**Johanna Menzel geb. Goldenberg**, verheiratet mit dem evangelischen Wilhelm Menzel, erklärte am 24. Januar 1952:

*Im Januar 1944 (den Tag kann ich nicht mehr angeben) wurde ich gezwungen, täglich nach Dortmund zu fahren und in der Firma Sackfabrik von Sticht zu arbeiten. Dies war etwa 2-*

tober 1940 die Zulassungsbeschränkungen zum Hochschulstudium bzw. dessen Fortsetzung. Mit Erlass vom 2. Juli 1942 wurden *Mischlinge 1. Grades* vom Besuch der Haupt- und weiterführenden Schulen, ab Oktober 1943 auch von Berufsschulen ausgeschlossen.

Ab Sommer 1942 erwog man den Einsatz der jüdischen *Mischlinge 1. Grades* und *jüdisch Versippten* (der arischen Ehepartner in *Mischehen*) in Arbeitsbataillonen. Diese sollten jedoch nach Vorschlag von Ernst Kaltenbrunner vom RSHA nicht als Wehrunwürdige in Bewährungsbataillonen der Wehrmacht zusammengefasst, sondern in gesonderten Formationen der Organisation Todt in einem besonders verschärften Einsatz verwendet werden. Schließlich fiel nach kontroversen Verhandlungen mit der Kanzlei Hitlers und dem Oberkommando der Wehrmacht eine Entscheidung: Im November 1943 befahl Fritz Sauckel als Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz den geschlossenen Einsatz der „Mischlinge“ bei der Organisation Todt.

Ab März 1944 stellten die Arbeitsverwaltungen Gruppen von jeweils einhundert Zwangsarbeitern aus *Wehrunwürdigen*, jüdischen *Mischlingen 1. Grades* sowie in *Mischehe lebenden Ariern* und *Zigeunern* zusammen. Die reichsweite Durchführung erreichte jedoch nicht den erwarteten Umfang, weil kriegswichtige Betriebe ihre Arbeitskräfte zurückhielten. Im Oktober 1944 wurde die Gestapo beauftragt, alle männlichen jüdischen *Mischlinge 1. Grades* und alle *jüdisch Versippten* aus den Betrieben herauszuziehen. Bei der Aktion, die im Dezember 1944 abgeschlossen war, wurden schätzungsweise 20 000 Zwangsarbeiter aus der Gruppe der *Mischlinge* und *jüdisch Versippten* zum geschlossenen Arbeitseinsatz eingezogen.

Betrachten wir vor dem Hintergrund dieser Ausführungen noch einmal die Berichte über die Familie Vollmann. Sie stehen stellvertretend für viele vergleichbare Fälle. Die zunehmend restriktiver werdenden Gesetze trafen sie mit voller Här-

ten Bochumer Künstler der Gemeinde gespendet wurde.

Während des ganzen Besuchs wurden die Gäste von 24 jungen Frauen und Männern betreut. Und das war sicher auch der Schlüssel des Erfolges des Besuches: Gegenüber diesen jungen Leuten, die gut vorbereitet und offen auch für schwierige Fragen waren, verloren die Gäste ihre Befangenheit, konnten sie letztlich den Besuch – bei allen leidvollen Erinnerungen – auch genießen. *Der Kreis hat sich geschlossen*, sagte eine Besucherin zum Abschied. *Bei Nacht und Nebel musste ich die Stadt verlassen, um zu überleben. Mit allen Ehren wurde ich jetzt empfangen. Das macht das Leid zwar nicht ungeschehen, aber es tut gut. Ich kann jetzt in Ruhe in meine neue Heimat zurückkehren.*

Der Besuch hatte Folgen: Nicht nur, dass in den folgenden Jahren immer wieder kleinere Besucherguppen zu einem Besuch nach Bochum eingeladen wurden, auch die Kontakte zwischen Bochum und den Emigranten wurden fortgesetzt, dauern bis heute an. Der Verein *Erinnern für die Zukunft e.V.* gibt seit 1997 jährlich ein Vereinsblatt heraus, das an alle Emigranten verschickt wird. In ihm wird nicht nur über die Arbeit des Vereins, die Vorgänge in Bochum berichtet, das Blatt wurde auch zum Forum, in dem die Erinnerungen der Bochumer Juden veröffentlicht werden. Auch die heutige jüdische Gemeinde berichtete wiederholt über ihre Entwicklung. Die Stadt Bochum meldet sich immer wieder bei den Besuchern, der Freundeskreis Bochumer Synagoge informierte kontinuierlich über den Fortgang des Baus der neuen Synagoge und über seine Arbeit.

Durch die breite Resonanz, welche die Besuche in der Bochumer Öffentlichkeit und in den Medien hervorriefen, wurde das Thema jüdisches Leben in Geschichte und Gegenwart in der Bochumer Gesellschaft präsent. Die Erinnerungskultur erhielt einen neuen Stellenwert. 2003 erschien das Gedenkbuch für die Opfer der Shoah aus Bochum und Wattenscheid. Zu nennen ist hier auch das Projekt *Stolpersteine* des Künstlers

Gunter Demnig, das bis heute dazu führte, dass bereits vor fast 200 Wohnungen in Bochum und Wattenscheid solche Erinnerungssteine liegen. Die von Bochumer Bürgern erarbeiteten Recherchen können im Internet eingesehen werden. Von großer Bedeutung ist das Projekt *Orte des Erinnerns. Stationen jüdischen Lebens in Bochum und Wattenscheid* der Evangelischen Stadtakademie. An ausgewählten Orten in der Stadt werden Stelen aufgestellt, die Juden nicht nur in ihrer Opferrolle zeigen, sondern vor allem auch ihre bedeutende Stellung bei der Stadtentwicklung vor der Shoah. Die Arbeiten von Organisationen, die sich schon länger mit jüdischen Themen beschäftigen (vor allem die *Evangelische Stadtakademie*, der Verein *Erinnern für die Zukunft e.V.* und die *VVN-Bund der Antifaschisten*) werden ganz anders wahrgenommen. Ausstellungen und Vorträge zu diesen Themen finden eine breite Resonanz.

Diese Entwicklung trug ganz entscheidend dazu bei, dass in Bochum die Spitzen in Gesellschaft und Politik und immer größere Bevölkerungskreise die zunehmenden Probleme der jüdischen Gemeinde nicht nur wahrnahmen, sondern auch bereit waren, sich an der Diskussion um die Lösung dieser Probleme zu beteiligen und Lösungen zu akzeptieren.

*Hubert Schneider*

endgültigen, rechtlichen Regelung kam, bot sie den Betroffenen einen Zeitaufschub zum Überleben. Man kann davon ausgehen, dass bei einer längeren Kriegsdauer auch diese Juden in das Mordprogramm der Nationalsozialisten einbezogen worden wären.

Andere Diskriminierungen blieben dem jüdischen Teil einer *Mischehe* sowie ihren Kindern und dem *deutschblütigen* Partner, den sogenannten *Jüdisch Versippten* nicht erspart. Alle antijüdischen Maßnahmen, die bis 1938 ergriffen wurden, trafen auch die jüdischen Partner einer *Mischehe*: Ihre Geschäfte wurden *arisiert*, sie mussten per Namensänderungsverordnung die Zusatznamen *Sara* oder *Israel* führen und wurden nach den Novemberpogromen 1938 zur *Sühneabgabe* herangezogen. Viele Berufe blieben ihnen verschlossen, ihr *jüdisch versippter* Ehegatte wurde in der Regel nach dem Deutschen Beamtengesetz aus dem Staatsdienst entlassen. *Nichtprivilegierte* Ehepaare und wenig später auch Ehepaare, bei denen der männliche Teil als Jude galt, wurden zur Aufgabe ihrer Wohnung gezwungen und beengt in *Judenhäusern* untergebracht. Die jüdischen Ehepartner wurden ab 1940 meist zur Zwangsarbeit verpflichtet und ab 1943 in der Regel kaserniert.

Das Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen vom 25. April 1933 beschränkte den Zugang von Juden zu höheren Bildungsanstalten, *jüdische Mischlinge* durften noch mittlere und höhere Schulen besuchen. Sie konnten die Reifeprüfung ablegen, doch berechtigte diese nicht unbeschränkt zur Aufnahme eines Studiums. Ab 1937 war ihnen ein Pharmazie- und Medizinstudium verwehrt. Nach Kriegsbeginn 1939 wurden jüdische *Mischlinge 1. Grades* kaum noch zum Studium zugelassen. Ab 1942 wurde auch die Zulassung von *Mischlingen 2. Grades* restriktiver gehandhabt.

Das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung verschärfte für *Mischlinge 1. Grades* am 25. Ok-

schen Glaubens zu Menschen mit eingeschränkten Rechten eingestuft. Wer als Jude zu gelten hatte, wurde in der ersten Durchführungsverordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. November 1935 festgelegt:

- *Volljude* war nach nationalsozialistischer Auffassung, wer mindestens drei jüdische Großeltern hatte.
- *Jüdischer Mischling* war, wer von einem oder zwei volljüdischen Großeltern abstammte. Das Gesetz unterschied zwischen *Mischlingen 1. Grades* (*Halbjuden* mit 2 jüdischen Großeltern) und *Mischlingen 2. Grades* (*Vierteljuden* mit 1 jüdischen Großelternanteil).
- Mischlinge ersten Grades (*Halbjuden*) galten als Juden, wenn sie bei Erlass des Gesetzes der jüdischen Religionsgemeinschaft angehörten oder danach in sie aufgenommen wurden oder wenn sie mit einem Juden verheiratet waren. Für sie kam der Begriff *Geltungsjude* auf.

Des Weiteren wurde bestimmt, dass kein Jude Reichsbürger sein konnte. Juden durften kein öffentliches Amt bekleiden, jüdische Beamte mussten spätestens am 31. Dezember 1935 in den Ruhestand treten. Das Stimmrecht in politischen Angelegenheiten stand Juden nicht mehr zu.

Bei den sogenannten *Mischehen* unterschieden die Nationalsozialisten Gruppen, die im nichtamtlichen Sprachgebrauch *privilegierte* und *nichtprivilegierte Mischehen* genannt wurden. Gesetzlich wurde dieses nie geregelt. *Privilegiert* galten diese Ehen, wenn aus ihnen eheliche Kinder hervorgegangen waren und diese Kinder sowie der *deutschblütige* Partner – nicht der mosaischen Religion angehörten. War in einer kinderlosen Ehe der Mann *deutschblütig*, so war diese auch *privilegiert*. Jüdische Partner aus den sogenannten *privilegierten Mischehen* mussten den *gelben Stern* nicht tragen.

Die sogenannte *Mischehe* bot keine sichere Überlebensgarantie. Aber dadurch, dass es während des Krieges zu keiner

### ***Ich hätte das nie geglaubt, wenn man mir das vorher gesagt hätte***

#### **Hannah Deutch erinnert sich an den Besuch in Bochum 1995**

Ich bin gebeten worden, meine Gefühle auszudrücken, die mich bewegten, als wir vor 20 Jahren nach Bochum eingeladen wurden.

Auf die Einladung hatte ich schon lange gewartet. War es doch so, dass viele kleinere Städte längst solche Einladungen ausgesprochen hatten, nicht aber Bochum. Warum das so war, weiß ich nicht. Als endlich, nach langem Warten, die Einladung kam, waren meine Gefühle sehr gespalten. Wir wohnten am 9. November 1938 gegenüber der Synagoge, ich werde den Brand mein Leben lang nicht vergessen. Auch nicht den Polizeiwagen, der am nächsten Tag herum fuhr, um alle jüdischen Männer abzuholen. Die Einladung weckte so manch schlimme Erinnerung. Da ich eine Begleitperson mitbringen und so mein Sohn mich begleiten konnte, wurde die Reise nun mehr in die Gegenwart gezogen. Nun hatte ich zwei Fragen: Warum sollte ich zurück fahren zu Menschen, die meine ganze Familie umgebracht hatten? Meine Antwort darauf war ein lautes NEIN. Dann kam noch eine andere Frage auf, und die bejahte ich. Ich wollte noch einmal wenigstens die Menschen meiner früheren Gemeinde wiedersehen, die noch am Leben waren. Viele von ihnen waren schon in hohem Alter und wer konnte wissen, ob noch einmal die Gelegenheit kommen würde, dass wir alle wieder zusammen sein können. Ich selbst war damals bereits 73 Jahre alt (jung). Also entschloss ich mich zur Reise.

Einige meiner Schulfreunde waren bereits gestorben. Viele von den *Ostjuden* waren verschollen nach der Abschiebung nach Polen im Oktober 1938. Andere hatten dieselben Gefühle wie ich und kamen von weit, weit her: Aus Argentinien, Chile, Kolumbien, aus den Vereinigten Staaten, Israel und auch

aus England, Holland, Frankreich. Es war ein wunderbares Wiedersehen. Die Gastgeber waren sehr freundlich und haben es uns viel leichter gemacht als wir es erwartet hatten. Die Studenten, die uns die ganze Zeit beschützt und die uns geholfen haben, waren fantastisch. Ich habe nicht genug Loblieder für die Gruppe *Erinnern für die Zukunft*. Ich habe neue Freundschaften geschlossen mit unglaublichen Menschen, die nach dem Krieg geboren waren. Ich hätte das nie geglaubt, wenn man mir das vorher gesagt hätte.

Der Aufbau der Stadt, die ja ganz zertrümmert war, war nicht nur hoch interessant. Was mich besonders rührte, war, dass alle vorigen Straßennamen wieder da waren, wenn auch nicht am selben Platz, aber wenigstens in der Erinnerung. Aus einer Kohlestadt ist eine Universitätsstadt geworden zum großen Vorteil der Bevölkerung. Ich ziehe meinen Hut vor den Architekten. Dass in den letzten Jahren eine Synagoge und ein Gemeindehaus entstanden sind, dafür gilt allen, die sich daran beteiligt haben, mein Loblied. Es war sicher eine große Arbeit, viele mussten daran arbeiten.

Die *Stolpersteine*, die in Bochum seit einigen Jahren gelegt werden, sind ein anderes Kapitel. Ein großer Dank gilt dem Artisten, der sie mit so viel Gefühl selbst überall legt. So ist meine Familie wenigstens nicht ganz vergessen.

Nun komme ich zu einem anderen Kapitel, das mich sehr berührt hat. Als man mich bat, in einer Schule zu den Schülern zu sprechen, war ich selbstverständlich dazu bereit. Ich habe mir den Kopf darüber zerbrochen, wie ich denn meine Rede anfangen könnte. Das Problem löste sich ohne mein Zutun. Ein Lehrer brachte den Abend vorher zwei Schülerinnen zu mir ins Hotel. Eines der Mädchen berichtete mir: Es sei von der Großmutter erzogen worden. Immer, wenn sie an sie Fragen über die Zeit nach 1933 gestellt habe, habe sie keine Antwort bekommen. Ich wusste natürlich gleich, dass diese Großmutter und vielleicht auch die Eltern mit der Nazizeit verbunden waren, sagte dem Mädchen, ich würde ihr eine Ant-

Im 25-Punkte Parteiprogramm der NSDAP von 1920 hieß es unter Punkt vier:

*Staatsbürger kann nur sein, wer Volksgenosse ist. Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Blutes ist, ohne Rücksicht auf die Konfession. Kein Jude kann daher Volksgenosse sein.*

So klar diese Aussage zu sein schien, so uneindeutig blieb die Bestimmung der Rasse im NS-Regime. Entgegen allen biologistischen Beteuerungen und Bezugnahmen auf das *Blut* nehmen die Nationalsozialisten doch Zuflucht zur Religionszugehörigkeit, um Juden von Nicht-Juden zu unterscheiden; und in der Frage, wie *Mischlinge* zu bewerten sind, fand das NS-Regime bis zum Schluss keine übereinstimmende Auffassung.

Eine entscheidende rassenpolitische Weichenstellung bildeten die sogenannten *Nürnberger Gesetze* vom September 1935. Sie umfassten

- Das *Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre*, das sogenannte *Blutschutzgesetz* (RGBl. I S. 1146) und
- Das *Reichsbürgergesetz* (RGBl. I. S. 1146).

Die im *Blutschutzgesetz* gebrauchten Begriffe *Reinheit des deutschen Blutes* und *deutschen oder artverwandten Blutes* entstammten der nationalsozialistischen Rassekunde, wonach das Blut als Träger der Rasseeigenschaften galt. Eheschließungen zwischen Juden und Ariern wurden verboten. Außerehelicher Geschlechtsverkehr wurde mit Zuchthaus bestraft. In weiteren Bestimmungen wurde jüdischen Bürgern untersagt, die Reichs- und Nationalflagge zu hissen. Auch wurde es ihnen verboten, nicht jüdische weibliche Angestellte unter 45 Jahren in ihren Haushaltungen zu beschäftigen.

Durch das *Reichsbürgergesetz* wurden alle deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens oder mit zwei Großeltern jüdi-

gestuft wurden, auf Anordnung der Gestapo Hörde in Kamen melden. Der Judendezernent der Gestapo Hörde nahm sie in Empfang und übergab sie dem Vertreter der Iserlohner Baufirma Eduard Niclas. Dort leistete Vollmann - bei geringer Bezahlung – bis zum 29. September 1944 als Gleisarbeiter Zwangsarbeit. Ende September 1944 wurden die Männer nach Dortmund in eine Schule verbracht und von dort am nächsten Tag nach Weissenfels in Thüringen transportiert. Während die meisten Gefangenen später, nach einem Zwischenaufenthalt in einem Lager bei Halle, nach Theresienstadt deportiert wurden, kam Siegbert Vollmann am 2. November 1944 in das der Gestapo unterstehende Internierungslager für Juden in der Iranischen Straße in Berlin. Hier erfuhr er wenige Tage später durch seine Frau von den schweren Bombenangriffen auf Bochum am 4. November, bei denen auch die kleine Wohnung im Judenhaus Rottstraße 9 zerstört worden war. Frau Vollmann als *jüdisch Versippte*, der die Verhaftung drohte, nutzte das Chaos nach den Bombenangriffen, verließ Bochum und tauchte unter. Am 8. August 1945 kehrte Siegbert Vollmann, kurz vor seinem 63. Geburtstag, krank und arbeitsunfähig nach Bochum zurück. Der Amtsarzt erkannte ihn alsbald als 100%ig beschädigt an, eine Folge von jahrelanger Verfolgung, Schwerstarbeit und Lagerhaft. Der Sohn Gert - in der Definition der Nationalsozialisten *Mischling 1. Grades* - entging der weiteren Verfolgung in Deutschland: Mit dem ersten Kindertransport war er Anfang Januar 1939 nach Holland gekommen, die Weiterfahrt in das sichere England gelang nicht. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen im Mai 1940 war er in den Niederlanden Verfolgungen ausgesetzt, mit viel Glück überlebte er. Aber das ist eine andere Geschichte, die an anderer Stelle bereits erzählt worden ist.

Hier ist nun der Platz, kurz den Hintergrund dieser Kategorisierung durch die Nationalsozialisten in „Mischlinge 1. und 2. Grades“ und „Mischehen“ darzustellen und zu erörtern, wie sie diese Kategorien politisch umsetzten.

wort morgen in der Schule geben. Als ich in das Klassenzimmer in der Schule kam, saßen alle Schüler um mich herum, auch die Lehrer und die Presse. Ich sagte nur einen Satz zum Anfang, ehe ich mit meiner Rede anfang, aber ich schaute auf das Mädchen, so dass sie wusste, dass dieser Satz für sie bestimmt war: Ihr braucht keine Schuld auf Euch zu nehmen für das, was Generationen vor Euch getan haben. Ihre Augen leuchteten auf und ich bemerkte, wie erleichtert viele waren. (Als ich in Israel zu Besuch war, hörte ich, dass im Sommer während der Ferien deutsche Jugendliche nach dort kamen und im Kibbuz gearbeitet haben. Viele sprachen von der Schuld der Eltern, darauf bezog sich meine Bemerkung).

Seit meiner ersten Reise war ich noch zweimal in Bochum, einmal bei meinen neuen Freunden, den Schneiders, und ein zweites Mal, um im Stadttheater an einer Buchpräsentation unter der Leitung von Heiner Lichtenstein teilzunehmen.

Durch unser Treffen habe ich viele Kontakte mir früheren Bochumer Juden wieder aufnehmen können. Leider sind viele von ihnen in der Zwischenzeit nicht mehr am Leben.

Auf Reisen in die Schweiz oder Israel habe ich immer meinen Flug unterbrochen, kam von Frankfurt aus mit dem Zug nach Bochum, um auf den Friedhof zu gehen zu den Gräbern meines Vaters, Großvaters und der Stiefgroßeltern. Nach dem Tod meines Vaters 1929 sind wir jeden Sonntag auf den Friedhof an der Wasserstraße gegangen und als 7jährige kann ich mit noch erinnern, wie ruhig und friedlich es dort war und wie schön alles erhalten war. Die Wege waren gehackt. Als ich nach so vielen Jahren zurückkam, sah er genauso aus wie früher, nur gab es Gräber von Leuten, die in Bochum im K.Z. umgekommen sind. Ich danke dem Gärtner, der sich aufgeopfert hat, unseren Teil des Friedhofs so wunderbar zu erhalten. Es war eine Arbeit der Liebe, wie er meiner Mutter sagte. Leider kann ich mich nicht an seinen Namen erinnern.

Ich danke allen Bochumern, die sich daran beteiligt haben,

nicht nur die Synagoge und das Gemeindehaus neu aufzubauen, besonders auch, dass sie Paten für die *Stolpersteine* geworden sind. Ein ganz besonderes Lob gilt der Gruppe *Erinnern für die Zukunft*. Der Name sagt alles, sowas darf sich nie wiederholen. Viele Grüße und viel Glück Bochum!

*Hannah Deutch*

ge zum 31. Dezember 1938 geschlossen. Ein sogenannter *Abwickler* löste den Betrieb auf und verkaufte die noch vorhandenen Vorräte.

Der Verhaftung am 9. November 1938 entging Vollmann dadurch, dass er rechtzeitig Bochum verließ und untertauchte. Die Wohnung der Vollmanns in der Alsenstraße wurde vom Vermieter sofort nach dem 9. November widerrechtlich gekündigt. Monate , bevor der gesetzliche Mieterschutz für Juden aufgehoben wurde, begannen Hausbesitzer willkürlich mit der *Entjudung* des eigenen Wohnraums. Schließlich zogen die Vollmanns am 1. Juli 1939 in die inzwischen zum *Judenhaus* gewordene Frommsche Villa in der Horst-Wessel-Straße 56. Nach dessen Auflösung zog man in das Judenhaus in der Rottstraße 9.

Eine neue Tätigkeit fand Siegbert Vollmann nicht mehr. Ab Januar 1939 hatte er keine Einkünfte mehr, er lebte mit seiner Frau von seinen Ersparnissen.

Ab dem 20. März 1941 wurde der 58-jährige Vollmann auf Veranlassung der Gestapo – zusammen mit anderen Bochumer und Dortmunder Juden - bei verschiedenen Tiefbauunternehmen als Hilfsarbeiter mit einem Stundenlohn von zunächst 70 Pfennigen, später 65 Pfennigen beschäftigt. Dabei wurde die Lohnsteuer nach Steuerklasse I einbehalten. Außerdem bezahlte er die neu eingeführte 15-prozentige Sozialausgleichsteuer für Juden und Polen. Vollmann musste Schwerstarbeit leisten: Für das Dortmunder Tiefbauunternehmen Müller & Co. verrichtete er z.B. an einer Baustelle in Langendreer Ausschachtungsarbeiten, um die Gasrohre von der Zeche Bruchstraße bis zur Zeche Robert Müser zu legen. Ähnlich gestaltete sich die Arbeit bei den Firmen Hochtief AG in Essen und Behler & Schmidt in Bochum.

Am 28. Februar 1943 wurde für alle Juden Westfalens ein Arbeitsverbot erlassen. Am 13. Mai 1943 mussten sich alle männlichen Juden Westfalens, soweit sie als arbeitsfähig ein-

Bevor ich nun auf den ideologischen Hintergrund dieser Kategorisierung durch die Nationalsozialisten und dessen Umsetzung in der Politik näher eingehe, möchte ich Ihnen von den Erfahrungen des Ehepaares Siegbert und Emmy Vollmann berichten. Herr Vollmann war jüdisch, nach dem Krieg wurde er für viele Jahre Vorsitzender der jüdischen Nachkriegsgemeinde in Bochum. Frau Vollmann war evangelisch, der Sohn Gert wurde jüdisch erzogen.

Siegbert Vollmann und Emmy geb. Heitmann hatten Anfang der zwanziger Jahre geheiratet, 1922 war der Sohn Gert geboren worden. In Bochum wohnte man in der Alsenstraße 47. Am 1. Oktober 1928 begann er im Kaufhaus Alsberg – ab 1933 Kortum – als Einkäufer und Abteilungsleiter. Zum 31. Juli 1935 wurde er wegen seiner Zugehörigkeit zum Judentum auf Veranlassung der Gauleitung der NSDAP Bochum entlassen. Vollmann war bei Alsberg/Kortum für die Abteilungen Weißwaren, Baumwollwaren, Tisch- und Bettwäsche, Schürzen und Taschentücher zuständig gewesen. Auf uns wirkt es heute zynisch, wenn die Direktion es Hauses ihm in einem Zeugnis vom 31. Juli 1935 *gern* bestätigte,

*dass er ein äußerst tüchtiger Fachmann in den einschlägigen Artikel ist und uns in der Lagerhaltung und Kalkulation vollauf zufrieden stellte. Herr Vollmann hat die Abteilungen jederzeit zielbewusst geleitet und können wir ihm in bezug auf sein persönliches Verhalten und seine Führung nur das beste Zeugnis ausstellen. Herr Vollmann war uns jederzeit ein schätzenswert Mitarbeiter und es begleiten ihn bei seinem heutigen Austritt unsere besten Wünsche.*

Mit großer Mühe gründete Vollmann nach seiner Entlassung eine selbständige Fabrikation von Berufskleidung. Als er ein Geschäft aufgebaut hatte, gingen seine Lieferanten Anfang 1938 dazu über, jüdische Unternehmen nicht mehr zu beliefern. Der Umsatz und damit auch das Einkommen sanken um die Hälfte. Anschließend an die Vorgänge des 9. November 1938 wurde das Geschäft aufgrund der veränderten Rechtsla-

### **Schülerinnen und Schüler der Willy-Brandt-Schule gestalteten die Gedenkveranstaltung am 9. November 2014 in Bochum. Wir drucken den Bericht von Leandra Lotz ab:**

Bei der jährlichen Gedenkveranstaltung zur Reichspogromnacht am 09. November 2014 sollte zum 76. Mal an die Schicksale der Juden in Bochum erinnert werden. Diesmal widmeten wir Schülerinnen und Schüler der 10c der Willy-Brandt-Gesamtschule uns der Geschichte des Flüchtlingsdampfers *St. Louis*. Auch die gebürtige Bochumerin Hilde Pander befand sich auf diesem Flüchtlingsschiff und zu diesem Anlass stellten wir ihr Leben vor.

Wir sind 28 Schülerinnen und Schüler in unserer Klasse und bereiteten uns knapp drei Monate auf Gedenkveranstaltung vor. Seit den Sommerferien stand die Vorbereitung auf dem Stundenplan, vor allem im Geschichts- und Deutschunterricht. Unsere Klasse gab sich sehr viel Mühe bei der Planung dieses Projektes und wir haben uns sehr gefreut, dass wir für die Teilnahme ausgewählt wurden. Zunächst überlegten wir uns gemeinsam, wie wir die Geschichte auf der Bühne darstellen und unseren Auftritt aufbauen wollen, und anschließend arbeiteten wir in kleineren Gruppen weiter an unserem Part.

Unser Bühnenauftritt sah dann wie folgt aus: Zum Einstieg gab es eine Gruppe, die ein kurzes Quiz mit dem Publikum durchführte, um den Zuschauern zu zeigen, dass wir viel zu wenig über die Vergangenheit wissen. Ein paar Zuschauer hatten bei der Rede der Bürgermeisterin aber gut aufgepasst und wussten zumindest schon, welcher inhaltliche Schwerpunkt sie erwartete und was es mit der *St. Louis* auf sich hatte. Danach kamen die ‚Theatergruppe‘ und die ‚Geschichtsgruppe‘ auf die Bühne. Die ‚Theatergruppe‘ hatte sich vorab mit szenischem Spiel beschäftigt und ein fiktives Interview mit dem Kapitän des Schiffes, Herrn Gustav Schröder, und Hilde Pander erarbeitet, um sie selbst zu Wort kommen zu lassen. An wichtigen Stellen während des Interviews setzte Gitarrenmusik ein, die live von einem unserer Mitschüler gespielt wurde, um von dem Inter-

view zur ‚Geschichtsgruppe‘ überzuleiten. Die Mitglieder dieser Gruppe ergänzten dann immer wieder wichtige Hintergrundinformationen und Daten, die sie dem Publikum vorgelesen haben. Anknüpfend an diese Informationen stellte der Interviewer Hilde Pander und dem Kapitän Fragen zu ihren eigenen Erfahrungen und ihrer persönlichen Sichtweise, denn beide stehen beispielhaft für die vielen Helden und Schicksale während der Zeit des Nationalsozialismus. Nach und nach erfuhr das Publikum so, was die junge Hilde Pander vor, während und nach ihrer Fahrt auf dem Flüchtlingsdampfer *St. Louis* erlebt hatte...

Damals ließen die Nazis ihrem unerklärlichen Hass freien Lauf und zerstörten in der Reichspogromnacht am 09. November 1938 zum Beispiel auch die alte Synagoge in der Bochumer Innenstadt. Viele jüdische Familien wollten daraufhin fliehen und so kam es, dass am 13. Mai 1939 das Flüchtlingssschiff *St. Louis* mit mehr als 900 Juden an Bord den Hafen von Hamburg verließ und das Ziel Havanna auf Kuba ansteuerte. Jedoch scheiterte diese Auswanderung, da zunächst Kuba und später auch Kanada und die USA den Passagieren die Einreise verweigerten. Die *St. Louis* sollte auf Anweisung der Reederei wieder nach Hamburg zurückkehren, allerdings schaffte es der Kapitän Gustav Schröder nach großen Bemühungen, dass sich einige europäische Länder zur Aufnahme jüdischer Flüchtlinge bereit erklärten, unter anderem die Niederlande, in denen auch Hilde Pander mit ihrer Familie landete. Leider geriet die Mehrzahl trotzdem in die Hände der Nazis und wurde deportiert, so auch Hilde Panders Vater und ihr Ehemann. Nur wenige Flüchtlinge überlebten, darunter Hilde Pander, der es schließlich doch noch gelang, in die USA auszuwandern.

Ihre Geschichte zu erzählen, hat unserer Klasse viel bedeutet, denn es ist viel leichter, die schrecklichen Ereignisse der Vergangenheit nachzuvollziehen, wenn man sich Einzelschicksale vergegenwärtigt oder sich so intensiv wie wir mit einer Zeitzeugin auseinandersetzt, die für den Rest ihres Lebens in den USA blieb und nie wieder einen Fuß auf deutschen Boden setzte und setzen wollte. Dass gerade unsere Klasse an einer Veranstal-

*Im Rahmenprogramm der Gedenkveranstaltung zum 9. November hielt Hubert Schneider im Stadtarchiv Bochum einen Vortrag zu einem Thema, das in der Forschung bislang kaum eine Rolle spielte. Wir drucken den Text hier ab.*

Bochum September/Oktober 2014

### **Christliche und jüdische Partner aus sogenannten „Mischehen“ und deren Kinder werden in Arbeitslager deportiert.**

Meine Damen und Herren,

im Mittelpunkt meines Vortrags stehen heute Opfergruppen im nationalsozialistischen Deutschland, die im öffentlichen Bewusstsein kaum eine Rolle spielen: Die in sogenannter Mischehe lebenden Juden, deren christliche Partner – in der Terminologie der Nationalsozialisten *jüdisch Versippte* – und deren Kinder, die sogenannten Mischlinge. Bei letzteren unterschied man zwischen Mischlingen ersten und zweiten Grades, die Zuordnung erfolgte gemäß der Anzahl der jüdischen Großeltern: Mischlinge ersten Grades – in der Terminologie der Nationalsozialisten *Halbjuden* – waren Menschen mit zwei jüdischen Großeltern, Mischlinge zweiten Grades – in der Terminologie der Nationalsozialisten *Vierteljuden* – hatten eine jüdische Großmutter oder einen jüdischen Großvater. Um eine Vorstellung von der Größenordnung zu bekommen, mit der wir es hier zu tun haben, seien einige Zahlen genannt: Nach der Volkszählung von 1939 gab es zu diesem Zeitpunkt in Deutschland noch 20454 Mischehen, für 1933 wird die Zahl auf 35000 geschätzt. Nach derselben Volkszählung lebten 1939 in Deutschland noch 330000 Juden, 71 000 jüdische Mischlinge 1. Grades und 42000 Mischlinge 2. Grades. Werfen wir die Volkszählungsliste für Bochum aus, so ergeben sich folgende Zahlen: 1939 gab es hier 38 Mischehen, 131 Mischlinge ersten Grades und 122 Mischlinge zweiten Grades.

tung, sondern bekannten sich auch ausdrücklich zum aktuellen Standort auf dem Willi-Pohlmann-Platz. ‚Der Standort wird von uns nicht mehr in Frage gestellt‘ sagte CDU-Fraktions-Chef Markus Schlüter unter Verweis auf frühere Bedenken der Union. Man dürfe sich nicht von anderen Leuten vorschreiben lassen, wo das Mahnmal zu stehen habe. Ähnlich argumentierte Andreas Ixert (Linke) ‚Eine Verlegung des Standortes würde ein Einknicken bedeuten‘.

SPD-Fraktionsvorsitzender Frank Dudda betonte, dass der Steuerzahler nach Errichtung der Glashülle insgesamt bereits 125 000 Euro für die Sanierung habe zahlen müssen. ‚Und das nur, weil es einige Unbelehrbare gibt‘, so der Sozialdemokrat. Die Glashülle biete zwar keinen umfassenden Schutz, sei aber alternativlos: „Auch wir bekennen uns zu diesem Standort.“ (WAZ 17.03.2015)

„Einer Verlegung des Mahnmals an einen anderen Standort hatte Oberbürgermeister Horst Schiereck bereits am 27. Januar bei der Veranstaltung zum Gedenken an die Befreiung von Auschwitz eine klare Absage erteilt: ‚Am Ende der Zeitzeugenschaft wird das Shoah-Mahnmal selbst zu einem ‚Zeitzeugen‘. Deshalb gehört es an diesen Platz. Es stellt sich uns entgegen. Es steht im öffentlichen Raum und genau hier ist es notwendig.‘“ (WAZ 05.03.2015)

Auch wenn diese extremistischen Taten nur von wenigen Einzelnen verübt werden, ist wichtig, dass die übergroße Mehrheit der Herner Bürgerinnen und Bürger solches verurteilt!

*\*) Anton Maegerle in der Jüdischen Rundschau, Sept. 2014  
„Schändungen von NS-Gedenkstätten – Aus dem „Nie wieder“ wird ein „Wir sind wieder da“*

*Günter Nierstenhöfer*

tung teilnehmen durfte, die einen so großen Stellenwert hat, ist großartig, denn es geht um einen sehr prägenden Teil unserer Geschichte.

Schön an diesem Projekt war auch, dass wir alle Informationen selbst herausfinden und auch den Ablauf unseres Auftritts gemeinsam in der Klasse erarbeiten konnten. Jugendlichen so eine Aufgabe zu stellen bedeutet auch, ihnen zu vertrauen, dass sie ihre Aufgabe und den Anlass ernst nehmen. Durch die vielen Proben kannten alle ihren Text und wussten genau, was zu tun war, als wir uns zur Gedenkfeier am Dr. Ruer Platz in Bochum trafen. Und die ganze Arbeit hat sich gelohnt, denn wir bekamen sehr viel Lob für diesen besonderen Auftritt, der auch uns sehr viel bedeutet hat. Zu sehen, wie gerührt manche Zuschauer waren, hat auch uns sehr bewegt.

Veranstaltungen wie die jährliche Gedenkfeier zur Reichspogromnacht sind überaus wichtig, da Geschehnisse wie die Reichspogromnacht oder die NS-Zeit allgemein unter keinen Umständen vergessen werden darf. Sich längere Zeit mit diesem grausamen Thema zu befassen, hilft, es besser zu verstehen und auch in Zukunft überlegter zu handeln. Heutzutage gibt es noch Zeitzeugen, aber auch wenn es sie nicht mehr gibt, dürfen solche Geschehnisse nicht in Vergessenheit geraten – damit es in Zukunft nie wieder zu so einem grausamen und sinnlosen Völkermord kommt.

„The one who does not remember history is bound to live through it again“ *George Santayna*

*Leandra Lotz*

„Das Projekt gab mir die Möglichkeit mich intensiv mit der Vergangenheit der verfolgten Juden in der Zeit des Nationalsozialismus zu befassen. Die Recherchen, Diskussionen und Gespräche waren für mich sehr interessant und haben mich emotional sehr berührt. Ich bin der Meinung, dass dieses Thema nach wie vor und auch weiterhin von großer Bedeu-

tung sein sollte, um zu verhindern, dass sich die Vergangenheit nochmal wiederholt. Demnach ist es wichtig dass über dieses Thema aufgeklärt wird.“  
– Leandra Lotz

„Bei einer Umfrage wurde festgestellt, dass nicht viele der Befragten gute Kenntnisse der deutschen Geschichte haben, deshalb empfinden wir es als sehr sinnvoll, dass weitaus mehr junge Menschen an so einer Veranstaltung teilnehmen.“

- Leandra Lotz



*Foto: Ralph Bodemer / WAZ FotoPool, Archiv*

Im politischen Raum hatte der Oberbürgermeister eine Kommission aus Fachleuten einberufen und verschiedene Schutzmaßnahmen erarbeiten lassen. Aufgrund der zeitlichen Verzögerungen durch die Kommunalwahlen im letzten Herbst und die Neukonstituierung des Stadtrates hatte der Oberbürgermeister zwischenzeitlich eine Reinigung und provisorische Wiederherstellung beauftragt, damit zum 70. Jahrestag der Auschwitz-Befreiung das Gedenken dort wieder stattfinden konnte.

Von den vier erarbeiteten Vorschlägen, entschied sich der Rat im März 2015 für eine ‚mobile Schiebetüren-Konstruktion‘. Nachdem alle Okulare ausgebaut und überarbeitet worden sind, soll die senkrecht stehende Steinplatte mit den 400 Okularen mit einer Glaskonstruktion ‚eingehaust‘ werden und zwar so, dass sie tagsüber elektrisch beiseite und abends wieder über die Steinwand gefahren werden kann. Damit soll es möglich sein, die Wand mit den Okularen auch weiterhin zu berühren. Zusätzlich soll die Konstruktion mit einer Alarmvorrichtung ergänzt werden.

Die Video-Überwachung wurde aufgrund großer rechtlicher Bedenken verworfen wie auch die Verlegung.

„Die Parteien folgten nicht nur dem Vorschlag der Verwal-

Staatsschutz des Bochumer Polizeipräsidiums hat die Ermittlungen aufgenommen.“

Keine vier Wochen später wurde das Mahnmal erneut mit schwarzer Harzfarbe beschmiert. Auch wenn die Täter bis heute nicht ermittelt werden konnten, so scheinen diese Taten doch eindeutige antisemitische Hintergründe zu haben.



*Foto: Ralph Bodemer / WAZ FotoPool*

In der folgenden Zeit wurde es mit Bauzäunen abgeschildert. Parallel wurden öffentliche Diskussionen geführt, wie das Mahnmal geschützt werden könnte. Vorschläge dazu reichten von der Überwachung mit Videokameras bis zur Verlegung in den Innenhof der Akademie Mt. Cenis im Stadtteil Sodingen. „Den Erhalt des Denkmals hat bisher niemand in Frage gestellt. Die Beschmutzungen sprechen für sich: Das Mahnmal ist so notwendig wie nie, so Oberbürgermeister Horst Schier-eck.“ (WAZ v. 01.04. 2014.)

Im Juli 2014 kam es zur 4. Schädigung in dem Jahr. Mit Werkzeugen und Gewalt wurde der Bauzaun aufgebrochen und „einen der Betonstandfüße des Zauns mit großer Wucht auf das Denkmal geworfen und dabei weitere 12 Okulare zerstört... Wie auch in den vorhergehenden Fällen, hat der Bochumer Staatsschutz die Ermittlungen aufgenommen. Ob der Anschlag im Zusammenhang mit dem Gaza-Konflikt stehen könnte, sei Spekulation, so Leo Heitfeld, Leiter des Staatsschutzes Bochum.“ (WAZ 27.07.2014).

## Gedenken

### Schüler erinnerten Schicksal von jüdischen Familien



Yasemin Poth, Schülerin der Willy-Brandt-Gesamtschule, vorne links, befragte Besucher auf dem Dr. Ruer-Platz. *Foto: Rainer Raffalski*

**Bochum. An das Schicksal von jüdischen Familien, die auf dem Kreuzfahrtschiff St. Louis nach Kuba emigrieren wollten, erinnerten Schülerinnen und Schüler der Willy-Brandt-Gesamtschule. Anlässlich der diesjährigen Gedenkveranstaltung an die Reichspogromnacht stellten sie das Leben der Hilde Pander vor.**

Viele Schulen haben Schilder am Schulgebäude. Als „Schulen ohne Rassismus“ weisen sie sich so aus. An etlichen Bildungsanstalten wird auch durch die Schülerinnen und Schüler die „Charta der Vielfalt“ unterschrieben. Auch an der Willy-Brandt-Gesamtschule ist das so. Dass das aber deutlich mehr als Absichtserklärungen sind, dass an der Schule immer wieder versucht wird, die Vielfalt zu leben und Rassismus keine Chance zu geben, macht eine besondere Aktion der Klasse 10c der Schule deutlich.

Dunkel angezogen, in Gestik und Mimik zurückhaltend, um die besondere Thematik deutlich zu machen, so präsentierte sie bei der zentralen Gedenkveranstaltung zum 76. Jahrestag der Reichspogromnacht am Sonntag auf dem Dr.-Ruer-Platz szenisch die Ereignisse rund um die Fahrt der St. Louis im

Jahr 1939 am Schicksal der Jüdin Hilde Pander. 937 jüdische Emigranten waren auf der Flucht aus Nazi-Deutschland, wollten auf Kuba eine neue Heimat finden. Die kubanische Regierung verweigerte die Einreise, viele der Passagiere wurden in Konzentrationslagern ermordet. Hilde Pander und ihre Mutter wurden befreit und wanderten nach Amerika aus.

### **„Interview“ mit Hilde Pander**

Die Schüler fragten zunächst das Publikum nach Hilde Pander, ihrem Leben, nach den besonderen Geschehnissen um die St- Louis. Danach gab es ein „Interview“ mit Hilde Pander über die Zeit auf dem Schiff und die danach und unter anderem die Frage, ob sie jemals wieder nach Deutschland zurückkehren wolle. „Solche Themen haben mit der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft zu tun“, sagt Claudia Högemann (54), die Leiterin der Willy-Brandt-Gesamtschule. „Sich damit zu beschäftigen ist eine gute und wichtige Erziehungssache.“

Katja Kuschinski (15), Mahsun Temin (16) und Cedric Drake (16) können das bestätigen. Sie und weitere 25 Schülerinnen und Schüler bereiteten zusammen mit Religionslehrerin Annelie Hoffmann sowie den beiden Lehramtsanwärterinnen Carolin Ostrowski und Christina Menge das „Projekt“ vor. Seit den Sommerferien stand es auf dem Stundenplan. Ein schwerer Stoff, wie Mahsun Temin sagt: „Sich das vorzustellen, die Angst, die Gefahr, die Lebensgefahr, das war und ist schwierig. Aber wir haben festgestellt, dass es immer intensiver wurde, wir immer mehr Verständnis für diese besondere Problematik aufgebracht haben. Anfangs waren es nur Texte, die wir abgelesen haben. Später wussten wir, dass wir langsamer lesen mussten, um es eindringlicher, verständlicher zu machen. Durch die längere Beschäftigung damit, ist das Thema für uns deutlich fassbarer geworden.“

### **Wiederholte Beschädigungen des Herner Shoa-Mahnmals**

**„Eine geschändete Gedenkstätte erinnert nicht mehr an die Opfer des Nationalsozialismus, sondern an die Bedrohung durch den heutigen Rechtsextremismus.“ \***

2010 errichtete die Stadt Herne an einem zentralen innerstädtischen Ort, dem Willi-Pohlmann-Platz (Herner Oberbürgermeister 1984 - 1994) zwischen Kulturzentrum und Volkshochschule ein beeindruckendes Erinnerungs- und Mahnmal an die Herner und Wanne-Eickeler Opfer der Shoa. (Wir berichteten in unserem Mitteilungsblatt 2010 ausführlich darüber.)

Jährlich finden in Herne Veranstaltungen zum Holocaust-Gedenken um den 27. Januar statt. Diese werden in erster Linie jeweils von einer anderen Schule mit sehr anspruchsvollen Programmen veranstaltet. Daran nehmen neben vielen Erwachsenen aus dem öffentlichen Leben einige hundert Schülerinnen und Schüler teil. Den Abschluss finden diese Veranstaltungen am Shoa-Mahnmal mit dem Gedenken an die Opfer des Holocaust und dem Kaddish.

Am 27. Juni 2011 waren erstmals einige gläserne Okulare, in denen die Namen der Opfer zu lesen sind, zerstört worden. Da dies mit weiteren Beschädigungen auf dem gesamten Willi-Pohlmann-Platz einherging, und keine eindeutigen antisemitische Spuren erkennbar waren, wurden diese Zerstörungen auch nicht als solche gedeutet und konnten nicht aufgeklärt werden.

Im vergangenen Jahr wurde das Mahnmal innerhalb weniger Wochen noch dreimal beschädigt.

Die Herner WAZ schrieb dazu am 24.02.2014: „Nach blindem ‚Jetzt machen wir mal was kaputt‘, sieht es nicht aus: Auf der Rampe, die zu der Steinplatte mit den Okularen führt, ist eine merkwürdige Buchstaben-Zeichen-Folge gekritzelt, Rampe und Steinplatte sind mit brauner und weißer Farbe beschmiert. Zwei der Okulare waren schon am Wochenende vom 15./16. Februar zerstört worden, so die Stadt Herne. Der

- Nr.1** Familie Felsenthal: Alex u. Emma mit den Söhnen Walter u. Karl u. deren Familien (vor 1931)  
**4** Getreide- u. Mehlgroßhandel, Mühlen u. Häckselwerk.
- Walter u. Traude Kaminski mit Sohn Peter (1938-1939)  
 Herren Maßschneiderei
- Nr.** Martha Schüler, Witwe v. Oskar Schüler (Eigentümerin) mit  
**16.** Tochter Irmgard (1932-1934) - Bankiersfamilie
- Nr.** Gustav u. Thekla Ising (Eigentümer) m. d. Kindern Ernst u.  
**18** Lotte (1904-1939) Geschäft für Damenbekleidung  
 Erich u. Irma Lewkonja mit Sohn Heinz (1937-1939).  
 Mitinhaber der Fa. Gebr. Flachmann – Großhandlung in  
 Kurz-, Woll-, Manufaktur- u. Bürstenwaren.
- Nr.** Victor u. Ida Capell (Eigentümer) mit den Kindern Max,  
**20** Heinz, Liselotte und Else (1919-1939).  
 Fa. Victor Capell HG: Geschäft f. Kurz-, Weiß- u. Wollwa-  
 ren engros, Fabrik f Herrenhemden u. Damenschürzen.  
 Sally u. Else David geb. Capell mit den Kindern Ingeborg u.  
 Werner (1939-1942) Mitinhaber d. Fa. Victor Capell oHG  
 Erich Mendel (1936-1939) Kantor der Synagoge u. Leiter  
 der jüdischen Volksschule Bochum.  
 Symcha (Simon) Weissglas (1934-1938). Laden u. Werk-  
 statt für orthopädische Schuhe u. Maßschuhe.

## **Nicht vergessen, nicht verdrängen**

Rund 200 Menschen gedachten am Sonntagnachmittag in der Innenstadt an die Reichspogromnacht vor 76 Jahren. In seiner kurzen Ansprache erteilte der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde, Grigory Rabinovich jedem Versuch eine Absage, zu vergessen oder zu verdrängen was damals geschah: „Wir sind es den Opfern schuldig, dass wir sie immer wieder beim Namen nennen.“

Oberbürgermeisterin Dr. Ottilie Scholz erinnerte in diesem Zusammenhang daran, dass es immer noch Menschen gebe, die heute rassistische oder antisemitische Gedanken verbreiten. Gleichzeitig stellte sie den Widerstand der Menschen in Bochum, wie zuletzt gegen einer Demo von Neonazis gegen die Aufnahme von Flüchtlingen, als mutiges Engagement heraus.

## **Erinnerung an das Flüchtlingsschiff St. Louis**

Traditionell wurden Kränze niedergelegt, die an die Opfer der Shoa aus Bochum erinnerten. Zum Programm des Nachmittags gehörte außerdem das hebräische Totengebet, der Kaddisch, von Rabbiner Boruch Babaev und musikalische Beiträge des IG Metall Chores Chorroson. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand aber die Erinnerung an das Flüchtlingsschiff St. Louis und das Schicksal der Bochumerin Hilde Pander durch Schüler der Willy-Brandt-Gesamtschule. Hilde Pander lebt noch heute hochbetagt in den Vereinigten Staaten (siehe Bericht oben).

Am kommenden Sonntag, 16. November, 14 bis 16.15 Uhr, (Treffpunkt Rathausglocke) gibt es einen Stadtrundgang mit Wolfgang Dominik. Dabei wird an das „Jüdische Leben in Bochum am Beispiel von Ottilie Schönewald“ erinnert. Kosten 5 Euro, ermäßigt 3 Euro.

*Markus Rensinghoff - WAZ online - 09.11.2014*

**Felix Lipski, Holocaustüberlebender, Klub STERN der Jüdischen Gemeinde Bochum, hielt am 8. Mai 2015, am 70. Jahrestag der Befreiung vom Nationalsozialismus, auf dem Friedhof am Freigrafendamm an den Gräbern der russischen Kriegsgefangenen, folgende Ansprache:**



Heute feiern wir 70 Jahre, seitdem Nazideutschland die bedingungslose Kapitulation unterschrieben hat, 70 Jahre, seit der Befreiung des vom Nazismus und Faschismus besetzten Europa und Deutschland, 70 Jahre seit der Rettung der europäischen Juden vor der vollständigen Vernichtung, 70 Jahre seit dem Ende des größten Blutvergießens in der Kriegsgeschichte.

Dieser Krieg löschte das Leben von 60 Millionen Menschen aus, darunter fast die Hälfte friedliche Zivilisten.

Jeder zehnte Tote war ein Jude.

Den größten Schlag dabei erlitten die Sowjetunion und die Rote Armee. Das sowjetische Volk zahlte einen hohen Preis für den Sieg. 27 Millionen Menschen starben, davon 12 Millio-

## **Jüdische Bewohner in der Goethestraße Bochum (ab 1900)**

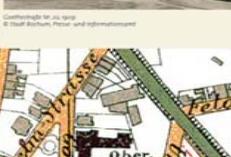
In der Goethestraße wurden um 1900 repräsentative Häuser gebaut. Die hier lebenden Mitglieder der oberen Mittelschicht – Juden und Nichtjuden – spielten im politischen, kulturellen und ökonomischen Leben Bochums eine wichtige Rolle. Sie lebten eivernehmlich miteinander bis 1933 die Nationalsozialisten an die Macht kamen.

### **Bewohner**

- Nr. 8** Trude Herzfeld, Witwe des Kaufmanns Max Herzfeld (Eigentümerin) mit den Kindern Rolf und Ursel (1932-1038)  
Karl und Maragrete Felsenthal mit Sohn Günther (1931-1940). Getreide- u. Mehlgroßhandel, Mühlen u. Häckselwerk
- Nr. 9** Siegmund und Ottilie Schoenewald (Eigentümer) mit Tochter Doris (1926-39)  
Siegmund Schoenewald: Rechtsanwalt und Notar, Vorsitzender der jüdischen Gemeinde Bochum.  
Ottilie Schoenewald: Politikerin u. Frauenrechtlerin, Vorsitzende des jüdischen Frauenbundes auf lokaler Ebene und Reichsebene  
Symcha (Simon) und Hinda (Hilde) Weissglas mit den Kindern Netty u. Isidor (? – 1940) Selbständiger Schuhmachermeister.
- Das Haus Nr. 9 war ab 1939 eines der zehn „Judenhäuser“ in Bochum, in dem die Juden vor ihrer Deportation auf engstem Raum zusammengepfercht wurden. Zeitweise lebten hier Helene Dürkop, Jakob u. Ella Eichenwald, Mathilde Kaminski, Julie Kaufmann mit Sohn Erich, Joseph u. Emma Modrze, Mina Pfeiffer, Fanny Rath, Leon u. Martha Salomons mit Sohn Bodo.

## Jüdische Bewohner der Goethestraße Bochum (ab 1900)

In der Goethestraße wurden um 1900 repräsentative Wohnhäuser gebaut. Die hier lebenden Mitglieder der oberen Mittelschicht – Juden und Nichtjuden – spielten im politischen, kulturellen und ökonomischen Leben Bochums eine wichtige Rolle. Sie lebten einvernehmlich miteinander bis 1933 die Nationalsozialisten an die Macht kamen.



Die Karte dieser Seite erarbeitete eine Gewerkschaft AG der Lehrlingsvereine für die Goethe-Schule Bochum.



### Bewohner

- Nr. 8** Trude Herzfeld, Witwe des Kaufmanns Max Herzfeld, (Eigentümerin) mit den Kindern Rolf und Ursel (1932 – 1938).  
Karl und Margarete Felsenhal mit Sohn Hans-Günther (1931 – 1940). Getreide- und Mehlgroßhandel, Mühlen- und Häckselwerk.
- Nr. 9** Siegmund und Ottilie Schoenewald (Eigentümer) mit Tochter Doris (1926 – 1939).  
Siegmund Schoenewald: Rechtsanwalt und Notar, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Bochum.  
Ottilie Schoenewald: Politikerin und Frauenrechtlerin, Vorsitzende des Jüdischen Frauenbundes auf lokaler Ebene und Reichsebene.  
Symcha (Simon) und Hinda (Hilde) Weissglas mit den Kindern Netty und Isidor (? – 1940). Selbständiger Schuhmachermeister.  
Das Haus Nr. 9 war ab 1939 eines der zehn „Judenhäuser“ in Bochum, in denen die Juden vor ihrer Deportation auf engstem Raum zusammengepflichtet wurden. Zeitweise lebten hier Helene Dürkop, Jakob und Ella Eichenwald, Mathilde Kaminski, Julie Kaufmann mit Sohn Erich, Joseph und Emma Modrzejewski, Minna Pfeiffer, Fanny Rath, Leon und Martha Salomons mit Sohn Bodo.
- Nr. 11** Familie Felsenhal: Alex und Emma mit den Söhnen Walter und Karl und deren Familien (vor 1931). Getreide- und Mehlgroßhandel, Mühlen- und Häckselwerk.  
Walter und Traude Kaminski mit Sohn Peter (1938 – 1939). Herren-Maßschneiderei.
- Nr. 16** Martha Schüler, Witwe von Oskar Schüler, (Eigentümerin) mit Tochter Irmgard (1932 – 1934). Bankiersfamilie.
- Nr. 18** Gustav und Thekla Ising (Eigentümer) mit den Kindern Ernst und Lotte (1904 – 1939). Geschäft für Damenbekleidung.  
Erich und Irma Lewkonja mit Sohn Heinz (1937 – 1939). Mitinhaber der Fa. Gebr. Flachmann – Großhandlung in Kurz-, Woll-, Manufaktur- und Bürstewaren.
- Nr. 20** Victor und Ida Capell (Eigentümer) mit den Kindern Max, Heinz, Lieselotte und Else (1919 – 1939). Fa. Victor Capell oHG: Geschäft für Kurz-, Weiß- und Wollwaren engros, Fabrik für Herrenhemden und Damenschürzen.  
Sally und Else David geb. Capell mit den Kindern Ingeborg und Werner (1939 – 1942). Mitinhaber der Firma Victor Capell oHG.  
Erich Mendel (1936 – 1939). Kantor der Synagoge und Leiter der jüdischen Volksschule Bochum.  
Symcha (Simon) Weissglas (1934 – 1938). Laden und Werkstatt für orthopädische Schuhe und Maßschuhe.



Evangelische Stadtkademie Bochum

Ein Projekt der Evangelischen Stadtkademie Bochum mit Unterstützung der Stadt Bochum und des Vereins „Jüdisches Leben in Bochum“.

www.stadtkademie.de



nen Soldaten und Offiziere.

Mehr als 3 Millionen sowjetische Bürger wurden dabei nach Deutschland gebracht und gezwungen zu arbeiten. Sie arbeiteten unter den schwersten Bedingungen in Schächten und der Hüttenindustrie, in Fabriken, in der Kriegsindustrie, am Bau von unterirdischen Fabriken. Sie sollten zerbombte deutsche Orte säubern und nicht explodierte Minen entschärfen. Sie bekamen dafür wenig zu essen, sie lebten in kalten Baracken, die mit Stacheldraht umzäunt waren, litten unter Infektionskrankheiten und Tuberkulose, hatten keine medizinische Hilfe und bekamen dafür KEINERLEI Bezahlung. Noch schlechter erging es den Kriegsgefangenen.

Von fast 5 Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen sind in KZs 3,5 Millionen gestorben. Vorgestern hat Bundespräsident Joachim Gauck den Tod von mehreren Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen als eines der größten Verbrechen der Nazizeit beurteilt. Er sagte: „Millionen von Soldaten der Roten Armee sind in deutscher Kriegsgefangenschaft ums Leben gebracht worden – sie gingen an Krankheiten elendig zugrunde, sie verhungerten, sie wurden ermordet.“

In der Kriegszeit arbeiteten in Nazideutschland mehr als 11 Millionen Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter. In Bochum (ohne Wattenscheid) arbeiteten mehr als 30 Tausend ausländische Arbeiter, unter ihnen 5 Tausend sowjetische Kriegsgefangene und 8 Tausend Ostarbeiter. Im Bochumer Verein und Eisen- und Hüttenwerk arbeiteten vom Sommer 1944 an 2000 Juden, die aus Ungarn deportiert wurden, als Sklaven.

In den Kriegsjahren starben an die 1000 sowjetische Kriegsgefangene, ungefähr 2000 Ostarbeiter, Zwangsarbeiter aus Polen Frankreich, Belgien, Jugoslawien, Holland und anderen Ländern, die in Europa besetzt waren und 93 Juden aus dem KZ Buchenwald.

Auf dem Grabstein des Massengrabs der sowjetischen Kriegsgefangenen steht: „Den hier ruhenden Kriegstoten – Es sind Söhne von Eltern, Männer von Frauen, Väter von

Kindern des Sowjetvolkes.“

Gefangen und verschleppt, kamen sie um, im fremden Land. ihre Gebeine liegen hier, fern der Heimat, doch Gottes Erde ist überall - tritt an ihr Grab, wie du treten würdest an das Grab deines Sohnes, deines Mannes, deines Vaters. Gedenkst du ihrer, dann erfüllst du den Sinn auch der Opfer unseres Volkes.

Die Kriegstoten aller Völker mahnen zum Frieden. Den hier ruhenden sowjetischen Bürgern, den Opfern während des Nationalsozialismus Gestorbenen in der Erinnerung, Lebendige in der Lehre, die hier Verstorbenen vermachen uns eine Welt in Frieden.

Bundesinnenminister Thomas de Maizière sagte, dass gerade im vergangenen Jahr fremdenfeindliche, antisemitische sowie rassistisch motivierte Straf- und- Gewalttaten zugenommen haben.

Die antisemitischen Straftaten nehmen mit einem Zuwachs von 25,2 Prozent deutlich zu.

Wir müssen aktiv dagegen vorgehen, gegen Neonazismus, Antisemitismus, Rassismus, religiöse Verfolgung.

Der den Holocaust überlebende Elie Wiesel, Schriftsteller und Nobelpreisträger hat gesagt:

„WENN WIR VERGESSEN, SIND WIR SCHULDIG,  
SIND WIR KOMPLIZEN.“

Bei der zentralen Gedenkveranstaltung zum Novemberpogrom im Jahr 2011 stellte eine Geschichts-AG der Goetheschule sehr engagiert die Geschichte der jüdischen Familie Kaminski aus der Goethestraße vor. In der kleinen Arbeitsgruppe der Evangelischen Stadtakademie, die sich mit den Orten und Themen des Stationenwegs beschäftigt, weckte diese eindrucksvolle Präsentation den Wunsch, die nächste Stele den jüdischen Bewohnern der Goethestraße zu widmen und die Schule zur Kooperation einzuladen. Im September 2012 traf sich eine neue Geschichts-AG unter der Leitung von Kathrin Schneider und Tobias Ossmann mit der Arbeitsgruppe der Stadtakademie. Im November 2013 konnte die Stele an der Ecke Goethestraße / Schillerstraße der Öffentlichkeit übergeben werden. Heute berichten Schülerinnen und Schüler über die Erträge ihrer Arbeit, die auf der Stele festgehalten sind, aber auch über weitere Ergebnisse, die sich bei den Recherchen ergeben haben.

Die Arbeitsgruppe der Akademie, zu der Renate Blätgen, Dr. Hubert Schneider, Arno Lohmann und ich gehören, freut sich besonders über diese zusätzlichen Ergebnisse, zeigen sie doch, dass der Prozess der Erinnerungsarbeit noch keineswegs abgeschlossen ist. Deshalb verbinden wir mit dem Dank an die Goetheschule für die ergiebige Zusammenarbeit die Einladung auch an andere Schulen, mit uns auf Entdeckungsreise in die jüdische Geschichte unserer Stadt zu gehen. Weitere Orte und Themen sind schon angedacht.

*Manfred Keller*

ten aber auch auf eigene Ergebnisse der Schülerinnen und Schüler bei ihrer Recherche. Wichtig war uns vor allem, dass sich die Jugendlichen eigenständig mit dem Thema beschäftigen.

Dies ist im Blick auf die jüdischen Familien der Goethestraße geschehen. Wir freuen uns, davon heute Abend im Bericht über die Arbeit an der Stele – der dritten Stele des Stationenwegs - zu hören. Zuvor möchte ich Ihnen kurz die beiden ersten Stelen zeigen.

Die erste Stele, aufgestellt im Jahr 2010 vor der heutigen Synagoge, erinnert an Erich Mendel, der von 1922-1939 als Kantor und Lehrer für die jüdische Gemeinde am Ort von besonderer Bedeutung war und in seinem „zweiten Leben“ in den USA weltweite Bedeutung als Sammler und Bewahrer synagogaler Musik erlangte.

Die zweite Stele erinnert an die Anfänge jüdischen Lebens in Bochum. Das äußere Leben einer jüdischen Gemeinde wird bestimmt durch drei Stichworte: Synagoge, Schule, Friedhof. Der Standort der Stele ist so gewählt, dass die Lage der ersten Synagoge, der ersten Schule und des ersten Friedhofs für den Betrachter gut vorstellbar sind.

Als Karl Arnold Kortum im Jahr 1790 die erste Bochumer Stadtgeschichte veröffentlichte, gab er ihr einen von eigener Hand gezeichneten Stadtplan bei, auf dem alle Straßen, Plätze und Häuser genauestens abgebildet sind. Diesen Plan haben wir auf der Stele mit einem aktuellen Luftbild der Bochumer Innenstadt kontrastiert, um die Anfänge jüdischen Lebens in Bochum zu markieren. Synagoge und Schule sind im Kortumplan jeweils als Gebäude eingezeichnet, auch die Lage des Friedhofs ist deutlich erkennbar. Ebenso sind alle drei Orte in der aktuellen Luftaufnahme gekennzeichnet. Der Text der Stele vermittelt wenige Fakten, die aber deutlich Auskunft geben über eine geordnete, lebendige, selbstbewusste jüdische Gemeinschaft.

*Bei der Einweihung der Stele in der Goethestraße – siehe Foto auf dem Deckblatt unseres Mitteilungsblattes von 2014 – stellte Dr. Manfred Keller, der frühere Leiter der evangelischen ‚Stadtakademie Bochum, das Projekt „Orte der Erinnerung. Stationenweg zur jüdischen Geschichte in Bochum und Wattenscheid.“*

*Wir drucken den Text der Ansprache hier ab.*

### **Orte der Erinnerung - Stelenweg zur jüdischen Geschichte Bochums**

Einführung zum Vortrag von Schülerinnen und Schülern der Geschichts-AG der Goethe-Schule Bochum am 6.3.2014: **Jüdische Familien in der Goethestraße**

Meine Damen und Herren, liebe Schülerinnen und Schüler, das Projekt, dessen Konzept und dessen Entwicklung ich vorstellen möchte, ist erwachsen aus einer langjährigen Beschäftigung der Evangelischen Stadtakademie mit der jüdischen Geschichte Bochums. Am Anfang stand die Inventarisierung – die vollständige textliche und bildliche Dokumentation - des jüdischen Friedhofs an der Wasserstraße. Mit seinen über 600 Grabsteinen aus 350 Jahren stellt er ein aufgeschlagenes Geschichtsbuch dar. Wer sich die Zeit nimmt, die einzelnen Gräberfelder zu begehen und Inschriften und Symbole zu studieren, erfährt vieles über Leben und Glauben der Bochumer Juden. Der älteste Grabstein stammt von 1660, der jüngste aus diesem Jahr. Man lernt Familien kennen, die über mehrere Generationen hier lebten und ihren Beitrag leisteten zum wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben der Stadt. Die jüdischen Bewohner der Goethestraße spielten, wie wir nachher von den Schülerinnen und Schülern erfahren werden, in dieser Hinsicht eine beispielhafte Rolle.

Leider ist die jüdische Geschichte heute bei uns wie in anderen Städten weitestgehend unsichtbar. Zwölf Jahre Nationalsozialismus haben fast alles zerstört, was Juden in Deutsch-

land geschaffen hatten. Auch in Bochum und Wattenscheid sind die historischen Zeugnisse jüdischen Lebens und jüdischer Kultur nahezu vollständig vernichtet worden. Begegnungen und Gespräche mit Überlebenden der Shoah wird es bald nicht mehr geben. Wo und durch wen kann die Erinnerung wach gehalten werden? Wie kann dem Vergessen entgegengearbeitet werden?

Die häufigste Antwort auf diese Frage ist die Errichtung eines Mahnmals zum Gedenken an die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus am Ort. Kein Zweifel: Mahnmale oder Denkmale für die Opfer der Shoah sind sinnvoll und notwendig. Aber zur Erinnerung an das Ganze der jüdischen Geschichte einer Stadt sind sie nicht geeignet. Denn der enge Blick, der nur die Zeit des Nationalsozialismus erfasst, führt zu einer bedenklichen Engführung der Erinnerungskultur. Er beschneidet das Bild und die Reflexion der Vergangenheit, weil er weder die Jahrhunderte vor 1933 noch die Jahrzehnte nach 1945 in Betracht zieht. Außerdem führt die Reduktion dazu, dass die aktive Rolle, die Leistungen der jüdischen Minderheit unbeachtet bleiben, weil Juden nur als Opfer, nicht als handelnde Menschen wahrgenommen werden.

Um über diese unzureichenden Formen der Erinnerung hinauszukommen und im Gedenken Raum für die positiven und zukunftsweisenden Beiträge von Juden in unserer Stadt zu schaffen, wurde das Projekt „Orte der Erinnerung – Stationenweg zur jüdischen Geschichte in Bochum und Wattenscheid“ entwickelt. Im Oktober 2001 veröffentlichte die Evangelische Stadtakademie Bochum ein Impulspapier, das den politischen Entscheidungsträgern der Kommune zugeleitet wurde. Es beschreibt das Konzept eines Gedenkweges mit einzelnen Stelen an ausgewählten „Orten der Erinnerung“. Der Stelenweg soll, so heißt es in dem Papier, „an die ganze Geschichte der Juden in unserer Stadt ... erinnern“. Und weiter: Es gelte, „an Orten, die in besonderer Weise mit dem Leben und Wirken der Juden in unserer Stadt verknüpft sind, Erinnerungszei-

chen aufzustellen, die nicht bloße Information über Vergangenes liefern, sondern auch der konstruktiven Auseinandersetzung dienen.“

Als Neudruck erschien dieses Impulspapier im März 2002 in einer deutsch-russischen Fassung. Mit der Übersetzung ins Russische wollten wir auch die Einwanderer aus den GUS-Staaten erreichen, die seit den 1990er Jahren hierher gekommen sind und den Großteil der etwa 1200 Mitglieder umfassenden Jüdischen Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen ausmachen. Den jüdischen Neubürgern will der Stationenweg helfen, ein Zugehörigkeitsgefühl zu entwickeln und die jüdische Geschichte Bochums zu einem Teil auch ihrer eigenen Geschichte zu machen.

Was die „Machart“ des Stationenwegs angeht, haben wir uns für großformatige gläserne Stelen entschieden und diese in Stahlrahmen auf einem massiven Sockel anzubringen.

- jeweils vor Ort an authentischen Schauplätzen jüdischer Geschichte unserer Stadt
- mit informativen Texten, Daten und Bildern und
- mit wiedererkennbarer grafischer Grundgestaltung.

Gedacht ist an zehn bis zwölf Stelen, die am Ende eine Art „Markierungsnetz“ von „Orten der Erinnerung“ im gesamten Stadtgebiet bilden, nicht nur in der Bochumer Innenstadt, auch in den Stadtteilen.

Für die Umsetzung des Projekts ist die Evangelische Stadtakademie auf Partner angewiesen. Schon die Erforschung und Dokumentation der lokalen jüdischen Geschichte seit den 1980er und 1990er Jahren war nur in Zusammenarbeit mit Dr. Gisela Wilbertz vom Stadtarchiv Bochum und Dr. Hubert Schneider vom Verein „Erinnern für die Zukunft“ möglich. Für die Realisierung des Stelenweges warben wir von Anfang an um Kooperationspartner, insbesondere auch bei den Schulen. Dabei stellten wir vorhandenes Material zur Verfügung, hoff-